



Adresse: Saratow,  
 типо-литограф. Г. Х.  
 Шельгорнъ и К<sup>о</sup>.

Adresse des Redakteurs:  
 г. Саратовъ, Воль-  
 шая Кострижная  
 № 40.  
 I. Крушинскому.

№ 37.

VIII. Jahrgang.

Mittwoch, den 15. Juni 1905.

Erscheint jeden Mittwoch.  
 Jährlich 52 Nummern.

Geschäftsstelle:  
 Saratow, Theaterplatz, Haus Tillo.  
 Fernsprecher № 77.

Preis fürs Inland 3 Rbl.,  
 fürs Ausland 3 Rbl. 50 Kop.

Redakteur: J. Kruschinsky, Woljshaja Kostrihnaja, № 40.

**Inhalt.** Vom großen Abendmahle. — P. Heinrich Suso Denifle. — Primizfeier in Hölzel. — Ergänzungen zu dem 100-jährigen Landprozeß. — In das Land der Tschibureki und Schachlyki. — Vom Kriegsschauplatz. — Korrespondenz. — Aus Welt und Kirche. — Ein Opfer des Beichtgeheimnisses (Fortf.). — — Allerlei. — Ankündigungen.

**Vom großen Abendmahle.**

(Erster Sonntag nach dem Feste der allerheiligsten Dreifaltigkeit.)

**G**ar viel Leid und Glend, ja, man könnte sagen alles Übel in der Welt kommt vom Hören. Hätte Eva im Paradiese sich die Ohren verstopft, als die Schlange sie arglistiger Weise anredete, hätte Adam nicht zugehört, als Eva ihn zum Essen von dem verbotenen Baume anreizte, so wäre den Stammeltern der Sündenfall und dessen furchtbare Strafe und ihren Nachkommen die Erbsünde mit all dem entsetzlichen Leid, welches ihre Gefolgschaft bildet, erspart geblieben. „Weil du gehört hast auf die Stimme deines Weibes und von dem Baume gegessen hast, von dem ich euch sagte, daß ihr nicht davon essen solltet, darum sei die Erde verflucht um deinetwillen.“ Und zu dem Glend, mit welchem die Erbsünde uns beladen, fügt mancher selbst eine oft noch größere Summe von Leiden freventlich hinzu und zwar allein dadurch, daß er hört auf die Stimme eines listigen Verführers. „Wie glücklich könnte ich sein,“ so seufzet manches unselige Menschenkind, welches den Tod als erwünschten Erlöser aus lebenslangem Jammer ersehnt, „wie glücklich könnte ich sein, wenn ich seiner Zeit das Ohr jenem Schmeichler verschlossen hätte!“ Also: viel Übles kommt vom Hören. Aber es kommt auch viel Gutes vom Hören. Hätte Maria nicht auf den Gruß des Engels gehört, so wäre Christi Menschwerdung nicht zu stande gekommen. „Da sie das hörte, erschraß sie über seine Rede und gedachte, was dies für ein Gruß wäre.“ So erzählt der hl. Lukas. Auch der Glaube hat das Hören der Verkündigung des göttlichen Wortes zur Voraussetzung. „Der Glaube kommt vom Hören,“ sagt der Weltapostel. Allein von all dem heilbringenden Hören in diesem Sinne will ich heute, da wir noch in der lieblichen, dem allerheiligsten Altarsgeheimnisse geweihten Oktave stehen, nicht reden, sondern deine Aufmerksamkeit auf ein anderes, sehr heilsames „Hören“ lenken, zu welchem du täglich Gelegenheit findest. Das ist das Messgehören. Was eine

hl. Messe ist, das kann, wie dir aus dem Kommunionunterricht bekannt ist, weder Mensch noch Engel sattem ausprechen. Alle Opfer, die jemals auf Erden Gott dem Herrn gebracht sind, können mit ihr nicht verglichen werden, außer dem einen Opfer von Golgatha. Und mit diesem hält die hl. Messe den Vergleich ganz und voll aus: sie ist an Wert demselben ganz gleich und nichts Geringeres, als eine geheimnisvolle Wiederholung des Kreuzesopfers. Wenn die hl. Maria mit dem ganzen himmlischen Heere, mit allen Engeln und Heiligen, sowie mit allen Menschen, die auf Erden leben, vor der allerheiligsten Dreifaltigkeit niederkniete, um sie anzubeten, zu lobpreisen, gemeinsam ihr zu danken oder eine Bitte vorzutragen, so würde dies ohne allen Zweifel ein dem allerhöchsten Gotte sehr wohlgefälliger Dienst sein. Allein das Wohlgefallen, welches Gott an einem einzigen heiligen Messopfer hat, ist doch unendlich größer, sowie auch der Dienst, der ihm in diesem anbetungswürdigen Geheimnisse erwiesen wird, unendlich erhabener und wertvoller ist. Wenn du nun, lieber Leser, die hl. Messe hörst, so erhältst du Anteil an den namenlos kostbaren Früchten dieses allerheiligsten Opfers, welches bei Gott dem Herrn alles erreichen und ausrichten kann. Willst du Gesundheit des Leibes, Trost der Seele: gehe zum Opfer, höre eine hl. Messe, in welcher der Priester und in einem gewissen Sinne alle Anwesenden mit ihm dem allmächtigen Gott seinen eingebornen Sohn, an welchem er ein unendliches Wohlgefallen, zum Opfer bringen, und dadurch Gott den Herrn zur Erteilung aller, auch der größten Güter geneigt machen! Schau nur um dich und frage, welche es denn sind, die der Herr mit irdischen und geistlichen Wohltaten am meisten überhäuft und segnet. Es sind die, welche gern, womöglich alle Tage, dem hl. Opfer beiwohnen. Höre auch du, so oft du kannst, die hl. Messe, du wirst bald den Segen dieser Übung erfahren!

In der lieblichen Franziskus-Legende finden wir die Mitteilung, daß ein Lämmlein auf das Geheiß des Heiligen seine Knie gebogen habe vor dem allerheiligsten Al-

tarsgeheimnis. Es ist auch eine alte Überlieferung, daß Ochs und Esel, die im Stalle von Bethlehem standen, vor dem Kindlein, welches sie mit ihrem Hauche vor der Kälte schützten, in die Knie gefallen seien, was um so glaublicher erscheinen mag, wenn wir wissen, daß sogar wilde Tiere der Wüste einen hl. Antonius, Paulus, Hilarion und andere Heilige auf ihre Weise verehrt haben. Nun ist aber, lieber Leser, allzuwahr, daß in der hl. Messe auf dem Altare in Brodeshülle eben derjenige gefunden wird, der einstens in Windeln in der Krippe von Bethlehem gelegen. Und doch finden sich unter den Christen immer noch so manche, welche der hl. Messe nicht mit Ehrfurcht und Andacht, sondern mit Kalksinn und Lauheit beiwohnen, ja oft genug sich geradezu ungebührlich betragen, und sich von den unvernünftigen Tieren beschämen lassen! Geh in eine Kirche hinein, wenn etwa am Sonntag die sogenannte Spätmesse gelesen wird, und schau dir die „Andächtigen“ an, die du namentlich in dem hinteren Teile der Kirche, „unter dem Turme“ findest. Da stehen sie dichtgedrängt, wenn auch vorne, in der Nähe von Kanzel und Kommunionbank, sich noch Platz genug findet. Sie gehen nicht leicht dahin, auch wenn sie dazu aufgefordert werden, denn sie wissen wohl, daß sie dort, wo jedermann sie ins Auge nehme, eine andere, andächtigere Haltung annehmen müssen, als sie das zu tun gewohnt sind. Wenn sie aber unter der Orgelbühne oder dem Turme bleiben, so kommt es, wie sie meinen, auf ihr Verhalten gar nicht an. Sie bleiben meistens während der ganzen hl. Messe stehen. Vielen fällt es nämlich gar nicht mehr ein, auch nur bei der hl. Wandlung die Knie zu beugen; man verneigt sich höchstens und schlägt mechanisch an die Brust, um sich alsbald wieder aufzurichten und die frühere gleichgültige Haltung und Miene, die nicht eine Spur von Ergriffensein verrät, sofort wieder anzunehmen. Diejenigen, welche noch knien, beugen doch nur ein Knie, obschon nach der kirchlichen Regel zur hl. Wandlung und bei ausgesetztem hochwürdigsten Gute beide Knie gebeugt werden sollen. Mancher von denen, die dort stehen, wendet während der hl. Handlung den Blick seines Auges ganz anderswohin, als zum Altare, auf welchem der Herr sich opfert. Wohin er wieder und wieder blickt, wer oder was seine ganze Aufmerksamkeit in Anspruch nimmt, das will ich gar nicht einmal andeuten. Noch schlimmer, als mit der äußeren Aufmerksamkeit, sieht es mit der inneren Andacht aus. Dieser denkt an seine häusliche Wirtschaft, ein anderer an die Ausfahrt, die er am Nachmittag mit zahlreicher Gesellschaft von Personen beiderlei Geschlechtes zum benachbarten Vergnügungsorte zu unternehmen gedenkt; ein dritter ist gar mit sinnlichen und lusternen Gedanken beschäftigt, wie du aus der Richtung, die seine Blicke wieder und wieder nehmen, sowie aus dem Mienspiel seines Angesichtes mit Sicherheit schließen kannst. Ist der Priester etwas langsamer bei der hl. Messe, so werden manche ungeduldig und sehnen das Ende herbei, einzelne verlassen auch wohl die Kirche, bevor das hl. Opfer vollendet ist. Das weibliche Geschlecht hat zwar den guten Namen, daß es andächtig sei; aber auch unter den zur hl. Messe kommenden Frauen und Jungfrauen gibt es manche, die mit den Augen, welche in das Gebetbuch oder zur hl. Handlung auf dem Altar gerichtet sein sollten, viel mehr die Gebärden und den Anzug der anderen Kir-

chenbesucher mustern, in ihrem Innern sich mit eiteln, weltlichen, sinnlichen Gedanken beschäftigen und manchmal mit mehr Sünden aus der Kirche herauskommen, als sie hineingegangen sind. Sage, lieber Leser und liebe Leserin, heißt das Messehören? So nützlich und segensbringend das Messehören ist — solches Messehören nützt nicht allein nichts, sondern vermehrt die Verantwortlichkeit und zieht Gottes Fluch herab.

Wenn wir so recht lebhaft von dem Glauben durchdrungen wären, daß unser Gott und Herr, unser Erschaffer, Erlöser und dereinstiger Richter bei der hl. Messe auf dem Altare gegenwärtig ist in eigentlicher persönlicher Gegenwart, mit Leib und Seele, mit Gottheit und Menschheit, mit Fleisch und Blut, wie er zur Rechten seines Vaters sitzt, mit dem alleinigen Unterschiede, daß er dort seine ihm eigentümliche verklärte Gestalt offenbart, während hier bloß seine Substanz und Wesen gegenwärtig ist und sich mit den wesenlos gewordenen Gestalten von Brod und Wein umkleidet — wenn wir das alles so recht fest und lebhaft glaubten, so könnten wir gar nicht zerstreut, unachtsam, unandächtig in unseren Kirchen sein. Die Heiden warfen sich vor ihren Göttern auf das Angesicht nieder, obwohl dieselben nur von Holz geschnitzt, aus Stein gemeißelt oder von Metall angefertigt waren. Die Türken und Saracenen dürfen unter höchster Strafe in ihren Moscheen nicht ein einziges Wort reden. Wie beschämen sie uns Christen, die wir so manchemal beim hl. Messopfer, dem Allerheiligsten, was es auf Erden gibt, wo der allerhöchste Gott wahrhaft und persönlich zugegen ist, so große Mängel der Andacht und Ehrerbietung zeigen! Der hl. Chrysostomus erzählt in seinem Briefe an die Korinther ein schönes Beispiel von der Andacht der alten Christen bei der hl. Messe, welches ich dir nicht vorenthalten will. Ein Vater und ein Sohn hatten viele Jahre weit von der Heimat und von einander in entlegenen Ländern gelebt und sich lange Zeit nicht gesehen. Da treffen sie, auf dem Wege zur Heimat, einander in einer Kirche, wo gerade das hl. Opfer gefeiert wurde. Sie sehen sich, aber grüßen sich nicht, reden auch nicht ein einziges Wort, bis die hl. Handlung vorüber ist. Da erst gehen sie aus der Kirche hinaus und freuen sich des Wiedersehens. Ja, wie ist seitdem die Andacht bei der hl. Messe gefallen! Wie hat die Sammlung und Aufmerksamkeit, die doch bei einem festen und lebhaften Glauben etwas ganz natürliches und selbstverständliches wäre, wenigstens bei vielen Christen nachgelassen! Es kann dies anders keinen Grund haben, als daß auch der Glaube in etwa Schaden gelitten hat. Ein schlimmer Charakterzug unserer Zeit ist die Oberflächlichkeit. Wie das auch auf anderen Gebieten der Fall ist, so fehlt bei so vielen Menschen dem religiösen Leben jegliche Tiefe, — eine Folge mangelhafter Erziehung und Unterweisung in der Jugend. Der Geist ist mit seinem Streben und Denken so auf das Irdische und Sinnliche gerichtet, der ganze Mensch so auf Vergnügen und Genuß expicht, daß der Glaube mit seinem unendlich erhabenen Inhalt nicht Interesse genug bietet, um einmal ernstlich darüber nachzudenken. Man gewinnt der himmlischen Wahrheit keinen Geschmack ab. Man hört den Schall des Wortes: „Christus ist hier gegenwärtig und bringt sich seinem himmlischen Vater zum Opfer,“ aber

man denkt nicht mehr darüber nach, was das zu bedeuten hat und welche Pflichten für uns daraus folgen. Man glaubt zwar noch, aber der Glaube ist nicht mehr kräftig genug, um wie ein Sauerteig alle Beziehungen und Verhältnisse des Lebens und Tuns völlig zu durchdringen, dem Menschen stets und bei allem, was er tut, zum Bewußtsein zu kommen und überall seinen bestimmenden Einfluß auszuüben. Die Abschwächung des Glaubenslebens durch die Oberflächlichkeit unserer Zeit hat leider weit um sich gegriffen, und darum bin ich der festen Meinung, daß noch mancherlei Drangsale über die Christenheit kommen werden, bis der Glaube wieder in seiner ursprünglichen Festigkeit und Lebendigkeit erwacht ist, und niemand mehr an den hl. Pflichten etwas mangeln läßt, welche er gegen Jesus im allerheiligsten Sacramente hat.

† P. Heinrich Suso Denifle.

Am 10. Juni (28. Mai) ist in München der gelehrte und weltberühmte Dominikanerpater Heinrich Suso Denifle an einem Schlaganfall gestorben.

Geboren am 16. Januar 1844 zu Imst in Tirol, trat er 1861 in den Dominikanerorden und empfing fünf Jahre darnach die hl. Priesterweihe. Er war ein gefeierter Kanzelredner und hat mehrere wichtige Ämter bekleidet.

Denifle gilt als der bedeutendste und gründlichste Forscher auf dem Gebiete der mittelalterlichen Kultur- und Kirchengeschichte. Er hat sich auch als den besten Kenner der deutschen Mystik erwiesen. Seine Gelehrtheit wird von Freund und Feind anerkannt. Er war auswärtiges Mitglied der Akademien der Wissenschaften zu Berlin, Göttingen, Prag, Wien und Paris, Ehrendoktor der Universitäten Münster, Innsbruck und Cambridge, Richter der französischen Ehrenlegion, des R. R. Ordens der Eisernen Krone u. and.

Sein letztes Werk: „Luther und Luthertum in der ersten Entwicklung,“ quellenmäßig dargestellt, hat den Namen des gelehrten Verfassers in der ganzen Welt bekannt gemacht. Die Aufnahme des Buches war in mehrfacher Beziehung eine geradezu beispiellose. In kaum vier Wochen war die erste starke Auflage völlig vergriffen. Eine ganze Schar protestantischer Theologen zog gegen Denifle ins Feld, wurde aber tüchtig heimgeleuchtet. Man lese z. B. nur (abgesehen von anderen) die Einleitung zur 2. Auflage des genannten Werkes, wie Denifle da den protestantischen Kirchengeschichtschreiber Kolbe bloßstellt. Denifle läßt die reinen Quellen sprechen, und dagegen kann kein noch so arges Poltern und Schimpfen etwas ausrichten. Ein jeder Gelehrte, ob Katholik oder Protestant, der wissen will, was Martin Luther in Wirklichkeit war, der lese Denifles Werk „Luther und Luthertum“, da findet er die Wahrheit\*).

P. Denifle war eine reine, die Wahrheit liebende Seele. Er hatte keine sogenannten „Hintergedanken.“ Frei und aufrichtig spricht er überall und weiß von keinen Rücksichten, die der Aufrichtigkeit Zwang antun. Seine Sprache ist mitunter scharf und beißend, doch sticht er nicht die Person, sondern die Sache. Die Person muß dabei nur herhalten, insofern sie die Vertreterin gewisser Ansichten oder bestimmter Handlungen ist.

Der rühmlich bekannte P. Albert Weiß, Professor an der Universität zu Freiburg in der Schweiz, hat seinem verbliebenen Ordensbruder die Trauerrede gehalten, aus der ich hier folgende schöne Worte anführe.

„Der Mann, an dessen Grab wir stehen, ist zu bekannt, bei Freund und Feind, als daß ich viele Worte über denselben verlieren sollte; ich kann nur sagen, daß er als Priester und Ordensmann wahrhaft den Geist Christi besaß und betätigte, als

\*) Bemerkte sei, daß das Werk für Gelehrte geschrieben ist, darin viele lateinische Stellen vorkommen, die als Quellenanführungen notwendig sind.

Gelehrter und Schriftsteller von unermüdlischem Forschungseifer war und so einen Weltruf erlangte. Drei Dinge kannte Denifle nicht, sie waren ihm ganz fremd und unbekannt: Furcht, Halbsheit und Unaufrichtigkeit. Unbekümmert um Lob und Schmähung, ging er seine Wege. Die Versuchung so mancher großen Männer, nach verschiedenen Seiten auszuspähen und zu horchen, was andere sagen, trat nie an ihn heran. Ebenso haßte er jede Halbsheit in den Grundsätzen wie in deren Ausführung. Daß er bei seiner unbestechlichen Liebe zur Wahrheit jede Unaufrichtigkeit verachtete, ist selbstverständlich. Er betrog sich selber nicht und ließ auch andere über seine Gesinnung nicht im Zweifel. Daß er hiebei — schriftlich und mündlich — mitunter etwas schroff und rücksichtslos war, braucht nicht geleugnet zu werden; er wollte aber nie persönlich verletzen und es ist überhaupt zu bedenken, daß diese Geradheit ganz und gar Sache seiner Anlage von Jugend an war und daß sie oft weit mehr eine Tugend als ein Fehler ist. Diesen Helden hat Gott von seiner so umfassenden, der Kirche so nützlichen Arbeit abberufen, und wenn wir auch darüber aufs tiefste trauern, daß er vieles nicht vollenden konnte: wir müssen uns demütig in die Ratschlüsse des Herrn fügen, was er tut, ist wohlgetan, auch wenn es für uns schmerzlich ist.“

Er ruhe in Frieden!

Die Primizfeier in Hölzel.

Der 2. Juni war für die Pfarrei Hölzel ein Tag, wie sie ihn in den Tagen ihres Bestandes noch nicht erlebt. Er brachte ihr die große Freude, in der eigenen Pfarrkirche einen neugeweihten Priester am Altare zu sehen, um zum erstenmal das hl. Messopfer darzubringen. Diese Freude, ja dieses Glück ist den Hölzlern heuer zu teil geworden durch den Neopresbyter Karl Hopf auf. Derselbe stammt aus Karlsruhe, Odeßauer Kreis, brachte aber in den letzten sechs Jahren seiner Studien jede Ferienzeit in Hölzel zu bei seinem väterlichen Freunde und Wohltäter Pater Franz Voran.

Es war am 27. Mai. Die ersehnte Mitteilung durch den Telegraphen, die uns die Zeit der Ankunft des neugeweihten Priesters näher bestimmen sollte, ist endlich angekommen. Im Nu ist ganz Hölzel auf den Beinen. Drei Dreigespanne mit fünfundzwanzig Vorreitern sind bereit, um nach Rownoje abzufahren, woselbst die Erwarteten auf dem Dampfschiff antommen sollen. In einer Stunde ist auch schon die Kirchenstraße mit Baumzweigen geschmückt, Fahnen wehen an jedem Hofe; bald sind einige Empfangstore aufgestellt, mit Tüchern und Blumenkränzen behängt. Am Pfarrhause selbst ist eine kleine Inschrift angebracht:

„Beim sanften Abendstrahle  
Sei herzlich uns gegrüßt!“

Die Sonne sendet uns bereits ihren letzten Strahl zum Gruße. Vor der Kirche und zu beiden Seiten der Straße hatte sich ganz Hölzel gesammelt; alles schaute mit Spannung die Straße hinunter, woher der erwartete Zug kommen sollte. Da ertönen mehrere Flinten- und Pistolenschüsse. Jetzt sieht man vor dem Dorfe eine mächtige Staubwolke, die sich im schnellsten Tempo die Straße heraufbewegt. Einige Augenblicke — und fünfundzwanzig Vorreiter, je ein Fähnchen schwingend, sausen in vollem Galopp an uns vorbei dem Pfarrhause zu. Im selben Tempo folgte der erste Wagen mit dem künftigen Primizianten P. Karl Hopf auf; derselbe begab sich ins Pastorat, nachdem er mit einigen stummen Verbeugungen der freudig grüßenden Menge dankend zugewinkt hatte. Mit dem zweiten und dritten Wagen langten die hochm. Herren Pfarrer Joseph Gütlein und unser Seelsorger P. Franz Voran an, von welchen Pfarrer Gütlein zur Begrüßung dem Neomythen nach Rownoje entgegengefahren war, während P. Voran denselben in Saratow abgeholt hatte. Beide letztgenannten Priester waren bis zur Unkenntlichkeit mit Staub bedeckt.

Loben wir Gott, den Allmächtigen, der uns diese Freude bereitet hat; durften wir ja seinen Priester in unser Dorf aufnehmen, zu dem Er einen Tag vorher durch den Bischof gesagt: „Ich nenne dich nicht mehr Diener, sondern Freund.“ Also als neuernannten Würdenträger des Königs Himmels und

der Erde, als Gesalbten des Allerhöchsten begrüßten die Hölzler am 27. Mai unsern Primizianten.

Die Freude und das Glück der Hölzler Gemeinde ist umso größer, weil sie den jungen Priester als einen der Ihrigen betrachtet, da er unter ihnen aufgewachsen ist, wie man dies schon sagen hörte. Wie freudig und feierlich die Einwohner von Hölzel durch den, so zu sagen, großartigen Aufzug gestimmt waren, bewies der Umstand, daß sich niemand vom Pfarrhause entfernen mochte, trotzdem es schon 10 Uhr war. Die große Stille und Ordnung, mit der alles verlaufen, war geradezu bewältigend; erst nach der Aufforderung ihres Seelsorgers zog sich die Menge nach und nach in ihr Heim zurück, ganz eingenommen von der soeben stattgehabten Begrüßung. —

Der Vorabend des 2. Juni\* war herangekommen. Ganz Hölzel arbeitet und reinigt die der Kirche nächstliegenden Straßen. Ein ziemlich heftiger Nordostwind erlaubt jedoch nicht, die Triumphbogen aufzustellen, und die bereits gesteckten Fahnen müssen sogar abgenommen, um bei etwa eintretender Abendstille wieder aufgezogen zu werden. In der Kirche umstehen zahlreiche Pfarrkinder den Beichtstuhl, worin unser Seelsorger fast den ganzen Tag verweilte. Die bereits angekommenen Priester leisten ihm gerne Hilfe. —

In der Frühe des Primiztages war auch schon alles fertig aufgestellt. Von der Türe des Pfarrhauses bis zum Kirchentore waren durch die Straße sieben Triumphbogen errichtet, die von beiden Seiten mit Baumzweigen und Kränzen so miteinander verbunden waren, daß das Ganze einer grünen mit Tüchern und Fähnchen geschmückten Galerie gleich, nur daß dieselbe unbedeckt war. Nach den hl. Messen, fünf Privat- und einer Singmesse, wurden die zahlreich versammelten Gläubigen auf eine Stunde entlassen. Sobald um 1/29 Uhr das Glockenzeichen ertönte, war auch die Kirche mit Andächtigen überfüllt, von denen viele aus den umliegenden Pfarreien herbeigeeilt waren.

Nachdem das letzte Glockenzeichen gegeben und der hochwürdige Assistent mit den Leviten, sowie die hochw. Herren Patres angekleidet waren, begaben sich alle prozessionsweise ins Pastorat, um den Primizianten abzuholen. Als Assistent fungierte der hochw. P. Rektor des Seminars, Prälat Antonow, der zur besondern Freude des Primizianten am Vorabende mit dem Herrn Professor Kan. Klimaschewsky angekommen war. Als nun die Prozession mit dem Primizianten an der Außentüre des Pastorates anlangte, hielt Herr Dekan P. Löwenbrück eine kurze Anrede an den Neomythen, worin er denselben in ermutigenden Worten aufforderte, unverzagt den Altar des Herrn zu betreten; dann erinnerte er ihn an die vielen Gnaden, die dem Priester besonders zu teil werden bei der Darbringung des ersten hl. Mesopfers, und für wen und um was er bei demselben den lieben Gott vorzüglich bitten möge. Hierauf bewegte sich die Prozession der Kirche zu. Der Primiziant, mit einem Myrtenkranze auf dem Haupte und einem Kreuzifix in den Händen, wurde von zwei Priestern in einem Kranze von weißen und roten Rosen geführt. Vor ihm gingen die Streumädchen, die am Sonntage vorher zur ersten hl. Kommunion geführt worden waren. Diesen voran gingen die Knaben, ebenfalls gekleidet in ihren Erstkommunikantenschmuck. Der hochw. Assistent mit dem ministrierenden Klerus eröffnete den Zug, während die begleitenden Priester und der Sängerkhor, der aus neun Klerikern bestand, denselben beschloßen.

In der Kirche angekommen, begann die hl. Messe, nachdem die vorgeschriebenen Gebete und Veni Creator gesungen waren. Nach dem Evangelium bestieg P. Johannes Beilmann als Primizredner die Kanzel. In packenden Worten behandelte er das Thema vom guten Hirten und wies hin auf die Wirkungen des Priesters in der Schule, im Beichtstuhl und am Krankenbette. Hierauf hielt der Primiziant vom Altare aus eine kurze Ansprache an die Gläubigen, in welcher er besonders die hiesigen Pfarrangehörigen einlud, sich mit ihm beim hl. Opfer zu vereinigen.

„Gute Gemeinde Hölzel,“ dies sind seine Worte, „ich stehe nun im Begriffe, mein erstes hl. Mesopfer dem lieben Gott darzubringen. Ihr habt euch so zahlreich hier versammelt, um dieser hl. Handlung beizuwohnen. Ich will gerne annehmen, daß nicht die Neugierde oder sonst ein Neben Zweck euch hierhergerufen, sondern jene schöne und christlich-katholische Absicht, um einerseits der Gnaden und Segnungen teilhaftig zu werden, welche der liebe Gott so

richlich über uns herabgießen will, wenn nur wir arme sündhafte Menschen in daran nicht hindern; dann möget ihr auch gekommen sein, um mich als jungen Priester mit innigem Gebete zum hl. Altare zu begleiten. Ja betet, Brüder, daß mein und euer Opfer angenehm werde vor Gott dem Allmächtigen. Auch ich will euer aller gedenken und zu Gott beten für eure Vorstände; für euren guten Seelsorger, der sich ganz euch aufgeopfert und deshalb auch in kurzer Zeit so segensreich unter euch gewirkt, dem ihr so manche leibliche und geistige Wohltat zu verdanken habet. Möge der liebe Gott seine apostolische Wirksamkeit unter euch auch fernerhin segnen, und er sammt euch das ewige Leben erlangen. Für eure weltlichen Vorgesetzten will ich beten, damit diese nur nach Recht und Gewissen ihres Amtes walten; für euch, gute Eltern und Cheleute, auf daß ihr in Frieden leben und euch gegenseitig erbauen möget, eure Kinder gut erziehet und über sie wachet; für euch, Jünglinge und Jungfrauen, daß ihr standhaft bleibet in allen Versuchungen, fromm und rein lebet, gehorsam seid euren Eltern und Vorgesetzten und daß ihr in eurer Standeshäufigkeit nicht irrt gehet; ferner für diese lieben Kleinen hier, auf daß sie in Unschuld und Gottesfurcht heranwachsen und zunehmen an Tugenden und Frömmigkeit. Auch will ich beten für alle eure abwesenden Angehörigen, für die alten und kranken Familienglieder, damit sie nur das Ewige suchen und alle Beschwerden Gott zu lieb geduldig ertragen; für alle eure abwesenden Soldaten, damit sie der Allmächtige alle wohlbehalten in eure Mitte zurückführe. Dies, gute Gemeinde Hölzel, ist mein Gebet für euch. Der gütige Gott möge es aufnehmen und euch segnen!“

Hierauf wurde die hl. Handlung fortgesetzt. Wie jubelte das junge Priesterherz des Primizianten auf, als er bei seiner ersten hl. Messe 212 Kommunikanten unsern unter den Brotsgestalten verborgenen Heiland reichen durfte. Auch unsere oben erwähnten Erstkommunikanten durften heute zum zweitenmal an den Tisch des Herrn treten. Dieser letzte Auftritt der hl. Handlung machte einen besonders rührenden Eindruck auf die Anwesenden; vor drei Tagen, am Tage ihrer ersten hl. Kommunion, ermunterte sie der nämliche neugeweihte Priester mit den Worten des göttlichen Erlösers: „Lasset die Kleinen zu mir kommen,“ und heute, an seinem freudenreichsten Tage, hat er nun das Glück als Primiziant, mit eigenen Händen diesen Kleinen ihren liebgewonnenen Heiland darzureichen.

Nach Vollendung der hl. Messe gab der hochw. Primiziant allen gegenwärtigen Geistlichen und Klerikern einzeln am Altare den Primizsegens, worauf er sich, begleitet von Diakon und Subdiakon, auf die Kanzel begab, um von dort aus den Gläubigen denselben Segen zu erteilen. Nebst den vier oben erwähnten Priestern waren noch erschienen Pfarrer Joseph Gütlein, P. Michael Brungardt und P. Gabriel Swaramadse. Von den Verwandten des Herrn Primizianten war außer P. Fr. Loran und dessen Schwester nur sein älterer Bruder anwesend, der ihm als Diakon am Altare dienen durfte.

Nun wurde der Primiziant in Prozession ins Pastorat zurückgeführt, woselbst bei der Gratulation der hochw. P. Franz Loran, der unübertreffliche Wohltäter des Primizianten, seine große Freude ausdrückte, die ihm heute widerfahren ist: sein Jahre lang gehegter Wunsch hat sich erfüllt, sein Streben ist gekrönt, alle seine Mühe und Sorgen hat der liebe Gott belohnt am heutigen Tage, wo er seinen gleichsam als Kind angenommenen Pflegling an den Altar des Herrn treten sah. Nach dem Empfang der Primizgeschenke dankte der Primiziant den Hochw. Herren Geistlichen in rührenden Worten.

Ferner dankte er dem löblichen Sängerkhor, der eine zweistimmige Messe von J. Mitterer und einige Lieder während der Austeilung der hl. Kommunion zur vollsten Zufriedenheit aller aufgeführt hatte. Den Organisten vertrat einer der Kleriker, während ein zweiter den Gesang leitete.

Nach der Gratulation begann das Festmahl. Die erste Ansprache an der Festtafel hielt der hochw. P. Dekan Löwenbrück. Sie galt hauptsächlich dem Primizianten, den der Redner an die nunmehr überwundenen Anstrengungen erinnerte, die jener anwenden mußte, bis sein Ziel erreicht war; er dürfe nun froh sein und sich freuen, jene aber dürfe er nicht vergessen, die ihm zu diesem Ziele verhalfen; ganz besonders müsse er jener gedenken, die ihm mit Wohltaten stets zur Seite standen. Hernach gedachte derselbe Redner in lateinischer Sprache der großen Mühen, die die Vorgesetzten des Seminars verwenden müssen, bis ein ihrer Führung und Leitung anvertrauter Jüngling zum Hirten und Führer des Volkes herangebildet ist. Bald darauf erhob sich der Primiziant selber. Mit herzlichsten Worten sprach er noch einmal vor den Herren Patres seinen Dank aus gegenüber seinem großen Wohltäter P. Fr. Loran. Schließlich wandte er sich mit einigen Worten des

innigsten Dankes zu dem hochw. P. Rektor, als dem ersten Seminarobern und dem Repräsentanten der Vorgesetzten.

Während der Mahlzeit wurden von den Herren Alerikern einige Lieder gesungen. Nach dem Festmahl unternahmen die hochw. Herren Patres eine kleine Kahnfahrt nach Preis, der Nachbarskolonie. Am Abende ließ unser opferwilliger Seelsorger zum Beschluß des freudigen Festes einiges Feuerwerk anzünden. — Lange wird uns Hölzern dieser Festtag im Gedächtnisse bleiben, und stets wollen wir unsers Primizianten, wie auch unseres guten Seelsorgers, die uns solche Freuden bereitet, im Gebete gedenken.

H.

### Ergänzungen zu dem 100-jährigen Landprozeß

in № 34 und 35 des „Klemens“.

**A**uf Anregung des Artikels in № 34 u. 35 des geschätzten „Klemens“ fühle ich mich veranlaßt, wichtige Tatsachen und Umstände, die wesentlich dazu beigetragen haben, daß die 39 Mutterkolonien auf der Bergseite der Wolga Ansprüche und positive Rechte auf das famose Grundstück von 71,844 Dessjatinen und 399 □ Faden, bekamen und bis heute noch nicht im Besitze haben, in nachstehendem zu ergänzen:

1) Der Hauptgrund liegt im Agrargesetz vom 19. März 1764, wo es im Artikel 4 des Gesetzes ausführlich heißt: „Jeder Familie besonders, abgesehen von der dazu gehörigen Seelenzahl, sind 30 Dessjatinen zu geben, 15 Dessjatinen Ackerland, 5 Dessjatinen Heuschlag, 5 Dessjatinen Wald, 5 Dessjatinen Hof- und Dreschplatz, Garten- und Weideland miteingerechnet (je 4 Seelen bilden eine Familie). Die Kolonien sind so anzulegen, daß der sechste Teil sowohl vom Ackerland, als auch vom übrigen Grund und Boden unbebaut bleiben kann für die in Zukunft sich vermehrenden Einwohner.“

2) Im Jahre 1782 als die Gouvernements freiert wurden, wurde die Vormundschafskanzlei aufgehoben, und die Kolonisten gingen zusammen mit den Kronsbauern in das Ressort der früheren „Direktoren der Hauswirtschaft“ über. Unter dieser Verwaltung blieben sie bis zum Jahre 1797, als beim Dirigierenden Senat durch Ukas vom 4. März 1797 eine besondere Expedition der Staatswirtschaft, der Vormundschaft über die Ausländer und des landwirtschaftlichen Hauswesens gegründet wurde. Mit Kreierung der Ministerien mittelst Manifestes vom 8. September 1802 gingen diese Expeditionen zum Wirkungskreis des Ministeriums des Innern über und verblieben daselbst bis zur Gründung des Ministeriums der Reichs-Domänen (1837), in dessen Ressort mit den Kronsbauern auch die auf Kronsländereien angesiedelten deutschen Kolonisten an der Wolga übergangen. Laut Ukas vom 4. März ließ Kaiser Paul im Jahre 1797 die Ländereien der Bergseite, einschließlich der Stadt Ramyschin, durch den General-Landmesser Löwe Thomilin genau ummessen, und es ergab sich, daß den Bergseiter Kolonisten wirklich Land fehlte und die Stadt Ramyschin 71,844 Dessjatinen und 399 Faden zu viel hatte, gemäß der im Jahre 1701 Allerhöchst bezeichneten Grenzlinien.

3) Im Jahre 1767 wurde die deutsche Kolonie Semenowka mit zirka 45 Familien, gegen 215 Seelen beiderlei Geschlechts, am Steppensüßchen gleichen Namens unweit Ramyschin gegründet. Es war die letztgegründete deutsche Kolonie und grenzte an das sogenannte Ramyschiner Stadlland im Süden und Westen des Dorfes. — Gleich bei der Anlegung hat der Landmesser Titular-Matunin eine so kleine Grenze gezogen, so daß es unmöglich war, daß sich 45 Familien darauf hätten redlich nähren können, dieweil noch der größte Teil des angewiesenen Landes Mausgipfel und Salpeter waren. Auf Bitte des Wilhelm Kühne, des Führers der Partie von Semenowka, gab der Oekonomiedirektor Dgarew 5399 Dessjatinen und 1780 □ Faden von besagtem Lande der Kolonie Semenowka zur Nutznießung, so daß die Gemeinde sich erst häuslich und fest niederließ. Mit der Ummessung der Ländereien auf der Bergseite und der Stadt Ramyschin durch den Generallandmesser Thomilin wurde ebenfalls im Jahre 1797 und 1798 auch dieses Landstück bemessen und Semenowka als Eigentum überlassen. Allein, die Stadt Ramyschin im Verein

mit den russischen Kronsdörfern Pereschipnoje und Guselka verlangten (1806—1808) durch den Kameralhof von Saratow, daß der Landmesser Duburajow die 5399 Dessjatinen und 1780 □ Faden von Semenowka abschneide und gleichmäßig verteile. Der Landprozeß entbrannte heftig auf beiden Seiten. In allen niederen Instanzen verlor Semenowka den Prozeß. Am 10. Februar 1812 setzte Christoph Kühne diese wichtige Tatsache mit den Ländereien zwischen Semenowka und Ramyschin bei Kaiser Alexander I. persönlich durch: die angewiesene Länderei von 5399 Dessjatinen und 1780 □ Faden wurden Ramyschin und den 2 Dörfern Pereschipnoje und Guselka auf Allerhöchste Verfügung weggenommen und Semenowka in immerwährenden unantastbaren Besiz mit einer Urkunde übergeben.

4) Angesichts des äußersten Verfalls der Kolonien und der allgemeinen Klagen der Ansiedler über Mißbräuche und Landmangel, erkannte die Regierung bereits im Jahre 1797, daß die deutschen Kolonisten stark benachteiligt wurden, da sie doch auf die Familie 30 Dessjatinen bekommen sollten, tatsächlich aber kaum 10 besaßen. Am 4. Dezember 1802 erfolgte der Allerhöchste Ukas, daß die nach der laut Ukas vom 4. Dezember 1797 vorgenommenen Tomilinschen Vermessung fehlende Länderei der Bergseiter Kolonien in allem 71,844 Dessjatinen und 399 □ Faden, den 39 Mutterkolonien der Bergseite zu je 20 Dessjatinen auf die männliche Seele nach der 5. Revision verhältnismäßig zugeteilt werde. Diese Befehle blieben ohne Erfolg, da die Kolonien ohnmächtig und bereits durch Unterdrückung und Erpressung zum vollständigen Bankrott herabgesunken waren. — Die 39 Mutterkolonien mit 9395 Revisionsseelen hätten also Ergänzungsanteil (дополнительный надѣлъ) bekommen müssen 187,900 Dessjatinen brauchbares Land. Auf das Bittgesuch des Christoph Kühne, welcher von 5 Kolonien: Semenowka, Göbel, Kraft, Dreispiz und Dobrinka bevollmächtigt war, (die anderen Kolonien gaben keine Vollmacht) von Kaiser Alexander I. persönlich befragt, ob er nur für die 5 Kolonien allein bitte, oder für alle 39 Mutterkolonien der Bergseite, antwortete Kühne: „Majestät! ich kenne die Nöten aller Deutschen und bitte daher alleruntertänigst für Berg- und Wiesenseite.“ Am 25. Mai 1822 wurden die 39 Mutterkolonien der Bergseite mit 71,844 Dessjatinen und 399 □ Faden Allerhöchst bedacht, und erst im Jahre 1850 wurde auf dem Lande das heutige Slawinsche Gebiet mit 6 Dörfern auf zirka 32,381 Dessjatinen angesiedelt. Das Fehlende, 55,519 Dessjatinen, ist der Gegenstand des heutigen hundertjährigen Landprozesses der 39 Mutterkolonien mit der Krone. — Ferner wurden die Kolonien der Wiesenseite auf Bitte des Christoph Kühne mit 25,000 Dessjatinen befriedigt. Er für sich selbst erhielt ein Grundstück von 2000 Dessjatinen „Капитанка“ genannt, unweit des deutschen Dorfes Neufolonie im Gouv. Samara.

5) Streng genommen, ist der Landprozeß kein hundertjähriger, sondern ein hundertzweiundvierzigjähriger, da es im Kolonisationsgesetz vom 19. März 1764, Artikel 4, wörtlich heißt: Jeder Familie sind 30 Dessjatinen zuzuteilen. Da Herr Kühne, dem diese Reichsbestimmungen als Obervorsteher von Ramenka recht gut bekannt waren, durch die Landprozesse Semenowkas mit Ramyschin gleich vom Anfange der Niederlassung in Petersburg persönlich regen Verkehr hatte, so stieg sein Ansehen bei Hof derart, daß er ungehindert zu Seiner Majestät Zutritt hatte. Als er das dritte Mal wegen der Ländereien persönlich in Petersburg erscheinen sollte, war er bereits gestorben, und die endgültige Verteilung der Ländereien, auf welche die 39 Mutterkolonien ein positives Recht haben, kam in Stockung und stockt bis heute. Als Grund, daß die Ländereien nicht sofort zur Vermessung kamen, ist auch der Umstand in Betracht zu ziehen, daß die Kolonien bald diesem, bald jenem Ressort zugezählt wurden, und bis die Lokalinstitutionen unter der Aufsicht des Saratowschen Kontors Fuß und Weg gebahnt, hatte die Stadt Ramyschin bereits ihr Schäfchen geschoren. — Im Jahre 1871, als die Besitztitel (владѣнная запись) für jede Kolonie herausgegeben wurde, erhielt die Stadt Ramyschin den Rest des Landes als Eigentum, indem sie darauf hinwies, daß 12 Stadtbürger bereits hundert Jahre und mehr auf dem Lande ansässig seien. Wollen nun unsere deutschen Kolonien ihre Ansprüche auf 20 Dessjatinen oder auf 30 pro Familie oder männliche Seele geltend machen, so müssen sie ein ganzes Areal Land

von Grund aus untersuchen lassen und feststellen, wer der Eigentümer dazu ist, und sodann ihre Gesuche bezw. ihre Rechte auf die unbesiedelten Ländereien, welche im Agrargefetz vom 19. März 1764 Allerhöchst zur Besiedelung gekennzeichnet waren, begründen. Die Generalgrenze hat keine „земская давность“ oder Frist, wonach man seines Eigentumsrechtes verlustig werden kann.

Die Saratow-Bensa-Domänenverwaltung stützt sich in ihrer ablehnenden Haltung heutzutage darauf, daß im Jahre 1850 die in Rede stehenden Ländereien laut ihren Plänen nicht besiedelt wurden. Der Bevollmächtigte Kühne umging jedesmal das Kontor zu Saratow, was nicht gefällig war; denn so mancher Strich wurde demselben und wohl auch andern Beamten durch die Rechnung gemacht. Kühne hatte gewisse Rechte erhalten: wenn eine Anzahl Kolonisten sich auf dem Lande niederließen, sollte er Bericht erhalten. Doch niemand wollte sein Dorf verlassen, man glaubte ja, man sei schon verschickt, wenn man 30—50 Werst vom Kirchlein entfernt sei. Hieraus dürften auch die Haupthindernisse zur Erhaltung des Landes entstanden sein, und wer weiß, ob es nun für uns nicht auf immer verloren ist. Nur Se. Majestät kann bei der jetzigen Landreform diesem Übelstande abhelfen.

„Klemens Weiß“.

### In das Land der Tschebureki und Schaschlyki.

Rasch brachte mich der Sitzzug nach Odeffa, der südlichen Metropole unseres großen Vaterlandes. Der Arzt, ungeachtet dessen, daß er mir befohlen hatte zu kommen, empfing mich nicht, da er nur Empfänge zuläßt, die nach der Reihenfolge gehen, ich aber leider mich in Odeffa nur ganz kurz aufhalten konnte. Verstimmt nahm ich zwei Droschken, und fort ging's dem Schwarzen Meere zu hinunter auf den Praktischen Hafen, wo das Schiff, welches mich in das Land der Tschebureki und Schaschlyki tragen sollte, zur Abfahrt schon bereit lag. Da es immerhin noch einige Zeit dauerte, bevor der Dampfer die Anker lichtete, hatte ich Muse, mir den „Swjatoi Nikolai“, so heißt das Schiff, näher anzusehen. Die Technik, wer wird das leugnen wollen, hat kolossale Fortschritte gemacht. Die Dienstbarmachung der Naturkräfte zum Nutzen des Menschen, wie viel hat sie zur Kultur der Völker und Nationen beigetragen. Sehen wir so einen mächtigen Dampfer dahergehen, der die Wasser der See majestätisch durchfurcht oder die Wasser des Flusses vor sich aufstaut, der mit seinen Radschaukeln in wuchtigen Schlägen die Wogen durchwühlt und zerzaust, um für Kiel und Rumpf Platz zu schaffen, wer kann es in Abrede stellen, daß dieser Fortschritt viel zur Kultur der gesamten Menschheit beigetragen und beiträgt? Der Schlot des „Swjatoi Nikolai“ spie ununterbrochen schwarze Rauch- und Rußwolken aus, die sich als dunkle Wolkenmassen über dem Wasser ausbreiteten. Als Kind trug ich mich oft mit dem Gedanken um, auch mal auf so einem Dampfer fahren zu dürfen. Und heute? Nun ja, wo sich mein Wunsch erfüllt hat, träume ich von jenen glücklichen Tagen, da ich mich als Knabe am Meeresufer tummelte.

Ich bin zwar kein reicher Mann, doch hat meine Lebensstellung nach etwa dreißig Jahren mir die Möglichkeit aufgebürdet, im Salon eines großen Dampfers von Zeit zu Zeit fahren zu dürfen; in jenen Salons mich zu bewegen, wo die reichen glücklichen Leute alle Tage Sonntag haben; wo die geputzten Damen in gepolsterten Stühlen und weichen Sofas ruhen wie türkische Paschas; in jenen Salons spazieren zu gehen, in denen die beneidenswerten reichen Leute umhergehen, wie die Barone auf ihren Schlössern, und über das Verdeck schreiten, wie die Grafen über ihre Balkone; in jenen Salons, in denen wir nur allzu oft mehr Unglück und Unzufriedenheit mit des Schicksals Launen finden als auf dem flachen Lande. Nicht Reichtum und Wohlleben machen zufrieden, sondern Seelenreinheit, Seelenruhe; nicht das Glück, in großartigen Zimmern wohnen zu dürfen, sondern Zufriedenheit mit seiner Lebensstellung. Keine Rose ohne Dornen!

So in Gedanken verloren, der Dampfer war mittlerweile auf die hohe See hinausgesteuert, tritt plötzlich ein Herr an meine Seite mit der naiven Frage, wo ich hinfahre. Um, seit wann bin ich denn verpflichtet, einem jeden auf die Nase zu hängen, wohin und woher? Der Blick, der den Fragesteller traf, ließ ihn kleinlaut davonschleichen. Mein guter alte Reisegefährte, der sich mit seinen drolligen Einfällen so schön zu unterhalten wußte,achte sich schelmisch über den kalten Strahl, der den Naiven traf, in den Bart. Der schöne warme Maienitag hatte mich durstig gemacht. Ich lud deshalb meinen Alten ein, mir zu einem Glas Tee zu folgen. Im Salon hatten Herren und Damen sich schon bequem gemacht. Die Reformfrage, welche wohl die brennendste unserer Zeit sein dürfte, war bereits angechnitten. Es wurde so manch nutzloses Wort für das pro und contra gewechselt. Die Presse, welche in letzter Zeit so redselig geworden ist, blieb nicht unerwähnt. Gewiß bleibt nackte Tatsache, manche Blätter hätten weit mehr erreicht, würden sie mehr Maß gehalten haben. Doch Maßhalten ist nicht jedermanns Sache. Wohl hoch und nieder sind sich darüber einig, daß der alte Bureaokratismus gänzlich abgewirtschaftet hat und daß in der alten Form sich nicht weiter wursteln läßt. Jedoch sind Reformen keineswegs so leicht zu geben, besonders in einem Lande, in dem die mannigfaltigsten Nationen unter so verschiedenen Zonen mit den aller verschiedensten Charakteren zusammengewürfelt sind. Freilich sind bei manchen Herren, vielleicht auch Damen die Ratsschläge so billig wie die Brombeeren. Nun, sie sind auch darnach!

Auch die Schulfrage blieb nicht unerwähnt. Wahr ist, daß es in dieser Hinsicht mancherorts mehr denn traurig aussieht. Oder kann es rosig sein, wenn der Lehrer die Muttersprache der Kinder nicht versteht und umgekehrt die Kinder nicht die Sprache des Lehrers? Was kann da Gutes herauskommen? Kann es noch einen größeren pädagogischen Unsinn geben? Was wunder, wenn Kinder nach drei-, vierjährigem Schulbesuch nicht mal das „Einmaleins“ können. Andererseits soll damit auch gesagt sein, daß drei, vier, fünf Lehrer, die etwa 300 Kinder zu unterrichten haben, ihrer Pflicht voll auf walten; denn wenn Kinder nach drei—vier Jahren kaum russisch lesen können, so spricht das Bände. Von Verständnis der einzeln eingepaukten Worte schon ganz und gar keine Rede! Daß solche Verhältnisse die Zufriedenheit des Volkes nicht steigern können, das sieht selbst der Blinde ein. Ebenso traurig sieht es vielfach in den Städten aus. Anstatt daß die Kinder sich mit ihren Schulaufgaben beschäftigen, finden wir nicht selten Politik und wieder Politik, gleichsam als seien das alte ergraute Männer, die in irgend einem Ministerium oder Parlament tätig sind. Wer ist hier derjenige, der zuerst das Meakulpa auszurufen hat, wenn nicht der Lehrer?

In der Frühe des nächsten Morgens wurde ich durch Kanonendonner aus tiefem Schlafe geweckt. Nachdem ich mich rasch angekleidet hatte, eilte ich mit dem Fernrohr in der Hand hinaus aufs Verdeck. Da es neblig war, konnte man anfänglich nur die Richtung festsetzen, aus der das Pulververknallen kam. Das Wetter war auch heute wieder wunderruhig. Mehr und mehr lichtete sich der Nebel, und nun konnte man genau die Schwarzmeerflotte in der Nähe bei Sebastopol sehen. Es war wirklich ein herrlicher Anblick, wie die mächtigen Panzerschiffe ihr Manöver ausführten. In Gruppen standen Herren und Damen beisammen. Die Unterhaltung hatte rasch das politische Gebiet betreten. Gegenständig frug man sich: was wird wohl aus unserer fernöstlichen Flotte werden? Nur vereinzelt hatte man noch ein wenig Hoffnung, das Gros der Gesellschaft gab alles verspielt, wie sich das jetzt auch wirklich gezeigt. Leider!

Sebastopol haben wir beim herrlichsten Wetter verlassen. Ein Ausländer, der mit Rußland wenig bekannt sein dürfte, frug, ob im Süden hier nicht auch ein deutsches Blatt erscheine. Dem Fragesteller gibt ein Herr umständlichst Aufschluß. Die ganze Unterhaltung wiedergeben, würde mich zu weit führen. Ich fasse mich kurz. Die „Odeffaer Zeitung“ wird genau behandelt. Der Herr drückt schließlich sein tiefstes Bedauern aus, daß das Blatt vielfach verkannt und deshalb oft angefeindet werde. Zu meinem nicht geringen Staunen sollte ich erfahren, daß „Bonaventura“ da auch eine Rolle spielt. Nun, dachte ich mir, wenn der Herr

wüßte, wen er in Gesellschaft hat, er würde sich hüten, so offen zu sein.

Die kurzen Bemerkungen in Nr. 51 Jahrgang VII unseres „Klemens“ sitzen der „Dessaer Zeitung“ quer im Magen. Das Blatt hat sich, so erfahre ich aus nächsten Freundeskreisen, genau nach „Bonaventura“ erkundigt, weil „Bonaventura“ es gewagt, für „Wahrheit und Recht“ eine Lanze einzulegen. Die Polemik, die das Blatt geführt, ist eine der einfältigsten, die ich noch je getroffen. Polemisieren kann man, wenn sie so wollen, über jeden Gegenstand, und Polemik kann oft nicht umgangen werden, aber sie muß stets sachlich geführt werden und darf nicht der Heze dienen. Gegensätze sind nun einmal vorhanden und werden in manchen Fragen immer wieder hervortreten. Wenn aber die „Dessaer Zeitung“ mich gezwungen hat, in polemische Erörterungen einzutreten, die mit dem Kern der umstrittenen Sache nichts zu schaffen haben, so ist das nur ein Zustand der Nothwehr, in dem ich mich befand und noch befinde. Oder was wollte sie mit ihren maßlosen Angriffen sagen? Wollte sie die homerischen Helden spielen und schreien über Verhöhnung und Verachtung. Oder wollte sie bloß zeigen, daß sie auch noch da ist? Deshalb, weil sie auch noch da ist, sollen sich's andere gefallen lassen, ungestraft ihnen auf der Nase herumtanzen zu dürfen. Nein, dazu sind wir nicht charakterlos und dumm genug!<sup>1)</sup>

Die Ausfälle, welche das Blatt meinen Ausführungen hat zu teil werden lassen, können wahrhaftig nicht dazu beitragen, die Achtung bei uns zu erhöhen. Oder macht das Blatt überhaupt keinen Anspruch auf unsere Achtung? Wir unsererseits denken nicht daran, sie ihm ohne weiteres zu entziehen. Wenn weiter das Blatt vielleicht denkt, wir Katholiken kennen die ungeheuerere Macht protestantischer Vorurteile nicht, wir wissen nicht, welche Vorstellungen über Katholiken und katholische Kirche den protestantischen Kindern in Schule und Haus eingepfropft<sup>2)</sup> werden, so ist es gewaltig irr. Wir Katholiken können von dem Blatt nicht fordern, daß es für uns besonders sympathisiert oder gar die Defensibe für uns ergreift. Was man aber unbedingt verlangen muß, ist Ehrllichkeit und Gerechtigkeit. Ist es aber ehrlich und gerecht, wenn das Blatt uns eine offene Unwahrheit aufnötigen will? Ja, nachdem es seinen Fehler erkannt, Bocksprünge macht?

Hätte das Blatt es der Mühe wert gehalten nachzuschlagen, so würde es gefunden haben: es ist nicht das erste Mal, daß man unsere Bischöfe derartig verleumdet. Ich mache darauf aufmerksam, daß im Jahre 1882 eine gleiche „Erfindung“ die Kunde machte. Damals nämlich soll Kaiser Wilhelm I. dem Fürstbischof Herzog von Breslau auf dem Breslauer Bahnhof eine ähnliche „Standrede“ gehalten haben wegen des bekannten vielbesabekten „Mischenerlasses“. Vielleicht ist die „Dessaer Zeitung“ so gütig, uns den Wortlaut auch dieser „erfundenen Ansprache“ mitzuteilen? Es ließe sich dann darüber reden.

Warum hat das Blatt nicht auch mal zur Erbauung seiner Glaubensgenossen berichtet, wie die „liebenswürdigen Sachen“ ihren toten König Georg selbst noch im Grabe mit Gehässigkeiten überladen? In verschiedenen Blättern war das Märchen verbreitet worden, König Georg habe außer 52 Rittergütern und Herrschaften 120 Millionen Mark hinterlassen. Und doch ist nackte Tatsache, daß das hinterlassene Vermögen des Königs nicht entfernt so groß ist, daß es vielmehr die Höhe eines reichlich bemessenen bürgerlichen Vermögens nicht übersteigt. Jeder, der die Verhältnisse auch nur einigermaßen kenne, wisse das. Freilich die Hezer wollen das nicht wissen. Warum schweigt da des Sängers Höflichkeit?

Welche Kopfschmerzen mag es heute der „Dessaer Zeitung“ bereiten, daß unter der stattlichen Schar hoher Würdenträger, die am verflorenen 15. Mai zur Tafel vom deutschen Kaiser geladen

<sup>1)</sup> Diese Festnagelung mag wohl herb schmecken, aber sie ist wohlverdient.  
Der Verf.

<sup>2)</sup> z. B. die Anekdote vom Ablasskasten gegen vorherige Sündenvergebung, die Zerstörung Magdeburgs durch Tilli, die Anbetung der Heiligen u. s. w. sind noch allgemeine Überzeugung des protestantischen Volkes. Oder ist vielleicht die „Dessaer Zeitung“ in der angenehmen Lage, uns Aufschluß zu geben über folgenden Satz, den ein Pastor unlängst in die Welt hinausgeschickt: „Ihre deutsche Kraft, ihr deutscher Glaube, ihr deutsches Blut gehört ganz und ungeteilt dem Lande, welches ihnen nicht als Gästen, sondern als Heimatsberechtigten seine Tore einst weit aufgetan hat“?  
Der Verf.

waren, sich auch Bischof Benzler befand. Die „Zionswächter“ in Deutschland befinden sich in nicht geringer Aufregung und schon warnen sie eindringlich vor „Roms Macht und Licht“. In der Reichsbote bereits entdeckt, daß „Rom“ Deutschland in einen Krieg mit Frankreich verwickeln will, weil es von einer Niederlage Frankreichs den Sturz der jetzigen Regierung und sodann ein Aufleben des Katholizismus erwartet. Merkwürdig, sobald die Rede von Rom ist, werden gewisse Leute von einer solchen Angst befallen, daß sie alsbald anfangen zu phantasieren.

Mit Herzklopfen wird die „Dessaer Zeitung“ vernommen haben, daß der Kaiser von der „trefflichen Wirksamkeit der deutschen Benediktiner“ sprach, wiewohl der vielgeschmähte Bischof Benzler von Metz, den der Kaiser im vorigen Jahre so hart angelassen haben sollte, selbst aus einem Benediktinerkloster gekommen ist. Daß vier „römische Bischöfe, darunter zwei Kardinäle in seiner Nähe weilten und von ihm zu Tische gezogen wurden, wiewohl unerträglich Anblick. Hätte doch der Kaiser die Bischöfe kommen lassen, um ihnen eine donnernde Philippika zu halten, wie sie ihm die „Dessaer Zeitung“ gegen den Bischof von Metz in den Mund gelegt hatte, o, dann wäre ja alles so schön, so gut. So aber ist es nun, um an den Wänden in die Höhe zu springen.

In markigen Zügen habe ich bereits hervorgehoben, daß es der „Dessaer Zeitung“ besser bekannt ist als mir, von wie vielen Katholiken das Blatt gelesen wird. Und da ist es doch einfach unehrlich und ungerecht, für unser Geld uns solche Spitzfindigkeiten zu bieten. Daß solche Vorkommnisse unsere Achtung vor einer solchen Presse „wahrhaftig nicht erhöhen“ können, ist doch klar.

Wir Katholiken fordern nicht, daß die „Dessaer Zeitung“ in katholischen Sachen sachmännisch unterrichtet sei. Wir haben auch nichts dagegen einzuwenden, wenn sie für unsere Sache kalt bleibt, aber für jedes katholische Gefühl unerträglich ist, wie man solch häßliche Lügen in die Welt hinausposaunt. Sie braucht, wenn sie so will, nichts vom Katholischen zu wissen, aber dann soll sie auch den Mund halten, wenn von katholischen Bischöfen die Rede ist. Statt dessen nimmt sie den Mund so voll, als sei sie die verkörperte „Wissenschaft“, gegen die kein Widerspruch denkbar wäre, und tut so, als ob sie der Generalvertreter aller „Weisheit“ wäre.

Wie sehr der Karren der „Dessaer Zeitung“ verfahren ist, beweist sowohl das Abweichen vom Thema, wie auch jetzt das tiefe „vornehme“ Schweigen. Oder ist doch Kunst der Künste, die Flinte ins Korn zu werfen? — Nein, man hat sich in eine Sackgasse verirrt, in dem Wahnglauben, sich auf unbeschränkt freiem Felde zu befinden, aus dem es alle Konkurrenten verjagt zu haben glaubte, nachdem ihm früher aus „wohlbekannten Gründen“ niemand widersprechen konnte. Obschon lange genug beim Handwerk, hatte das Blatt es doch nicht fertig gebracht, uns richtig einzuschätzen. Die weltgeschichtliche Stellung der katholischen Kirche und wir Katholiken deutscher Zunge nach unserer nationalen Bedeutung können wohl den Anspruch erheben, nicht in dieser Weise, sei es aus Geringschätzung oder aus Furcht, als quantité négligeable behandelt zu werden, sondern mit derjenigen Ernsthaftigkeit, die man sonst viel kleineren Gegenständen zu erweisen sich verpflichtet fühlt. Das Blatt muß sich heute sagen lassen, daß es sehr kurzzeitig gehandelt hat, indem es glaubte, uns einen Stich zu versetzen, ohne daß wir uns wehren könnten — und nachdem wir ihm bewiesen, wiewohl unvorsichtigen Streich es begangen, jetzt das Zurückziehen ins Schneckenhaus. Aus der Sackgasse, in die es sich verirrt, sieht es uns gegenüber keinen Ausweg mehr.

Ich habe vorhin gesagt: „aus wohlbekannten Gründen“ und mit Recht, denn wo war die Presse, in der wir die Angriffe abweisen konnten? Wie vor Jahren der uns aufgezwungene passive Widerstand unsere Pflicht, unsere Wehr und Ehre war, so wird jetzt der aktive Widerstand gegen die Unterstellungen unserer Gegner, der in der prompten Aufdeckung der gegen uns vorgebrachten Unwahrheiten und in dem allgemeinen offenen Bekenntnis unserer Glaubensstreue bestehen soll, unsere heilige Pflicht sein. In Ermangelung einer eignen Presse mußten wir dulden, und wir haben den Beweis geliefert, daß wir das verstehen.

Mir will aber scheinen, als hätten wir da fast zu viel gelernt. Das Ducken und Dulden scheint zu einer Gewohnheit geworden zu sein. Gibt es doch Katholiken, die es garnicht verstehen wollen, vielleicht mir sogar gram sind, daß ich so energisch auftrete. Man hat sich so in das Dulden hineingelebt, daß man zu übersehen scheint, Kampfplatz und Kampfort haben gewechselt, und wollen deshalb noch von der alten Taktik Heil erwarten. Wir werden mit Waffen angegriffen, denen wir gleich gute, nein, bessere entgegenstellen können. Ehedem mußte das Recht der Gewalt weichen, jetzt aber sind Wahrheit und Unwahrheit die Kämpfenden auf einem Kampfplatz, den wir unter keiner Bedingung preisgeben dürfen.

Daraus, daß wir die Wahrheit besitzen, folgt noch lange nicht, daß wir auch den Sieg in den Händen haben. Das scheint man allerdings zu glauben. Worin soll denn das ruhige Beharren liegen, das bei uns sich so gut akklimatisiert hat, seinen Grund haben, als in dieser Zuversicht? Gewiß, die Kirche, unsere hl. Mutter, sie wird nicht untergehen, aber ein Übermaß von „Geduld“, bei Bequemlichkeit und gekreuzten Armen wird viele Opfer fordern.

Unsere Zeit ist bekannt als eine Zeit der Oberflächlichkeit, und diese Oberflächlichkeit teilen wir. Wir gehen gemütlich auf einem Boden, der jetzt allerort zu brennen beginnt. Ich meine nicht die gegnerische Presse allein, wohl aber Kreise aus unserem katholischen Volke. Wie wenig Interesse schenkt man den Angriffen unserer Gegner? Wie selten werden dieselben besprochen? Das Schweigen beweist deutlicher als alles andere, daß man an die Gefahr, die diese Angriffe bieten, wenig oder garnicht denkt. Es fehlt uns leider noch sehr die Schulung. Wir müssen sowohl im Kleinen, wie im Großen treu sein: ut omnes sint unum.

Tief im Lande der Tschibureki und Schaschlyki betrete ich mit meinem alten Reisegefährten das Land. Kaum hatten wir den Dampfer verlassen und festen Boden unter unseren Füßen, da hören wir schon: „Pilsini, Vimoni cha—ro—schil“ Mein alter Reisegefährte dreht sich vergnügt schmunzelnd nach dem Ausrufer seiner Ware und spricht, indem er scharf den Kehllaut des ersten Wortes betonte: „Charajcho! Stupaite!“

Bonaventura.

### Vom Kriegsschauplatz.

Den letzten Berichten aus der Mandshurei zufolge finden an der Front Kämpfe statt, die von einigen als Vorhutgefechte bezeichnet werden, während andere darin die Vorboten einer bevorstehenden Schlacht wittern. Tatsache ist, daß Vinewitsch unter dem Andrang überlegener feindlicher Streitkräfte seine beiden Flügel stark zurückbiegen mußte; auf der gegnerischen Seite hat sich dagegen ein Zurückweichen im Zentrum bemerkbar gemacht. Falls sich die Meldungen, daß Dyama über 600,000 Vinewitsch aber kaum über 350,000 Mann verfügt, bestätigen sollten, so steht zu erwarten, daß die Japaner bemüht sein werden, ihr so beliebtes Umgehungsmanöver diesmal mit entscheidendem Erfolg durchzuführen.

### K o r r e s p o n d e n z.

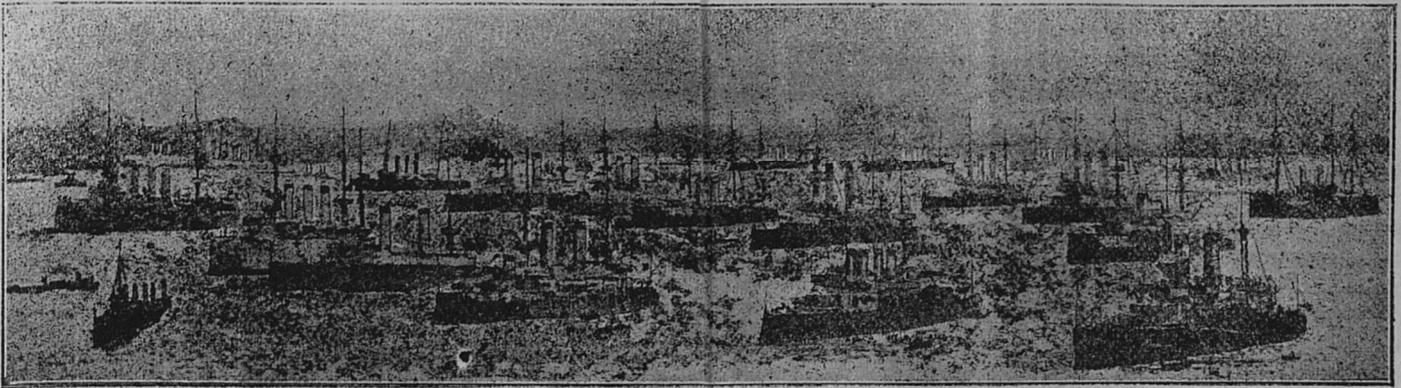
**Kownoje, Gouv. Samara. 8. Juni 1905.** Die Korrespondenz aus Kownoje in № 35 ist stark parteiisch gefärbt. Der Verfasser gibt sich alle Mühe, das Verhalten der Arbeiter vorwurflos darzustellen, doch will ihm das nicht recht gelingen, da er selber zugeben muß, daß „man angekommene Arbeiter mit Gewalt fortjagt, ja sogar beohrfeigt hat.“ Die drohende Haltung der 300 Mann, die mit Knütteln bewaffnet waren, betrachtet er ganz harmlos, als hätten nur 15 bis 20 Personen Holzabfälle mit sich getragen, um ihr kärgliches Mahl zu bereiten. In Wirklichkeit haben gerade diese 300 Mann durch ihr rohes und gewaltsames Auftreten, die Kaufleute zur Preiserhöhung gezwungen. Weder die Gebrüder Awjatkowsky, noch Bugrow, noch irgend ein anderer haben den Zusatz freiwillig gewährt, sondern sie waren dazu genötigt, weil z. B. für die Gebr. Awjatkowsky die größte Gefahr vorhanden war, daß die Aufständischen die Mühle zertrümmern

würden. Von einer freien Einigung kann gar keine Rede sein. Wer einer rohen Gewalt schutzlos gegenüber steht, der sollte wohl nicht nachgeben? Was hätte ein Kaufmann für einen Vorteil, wenn man sein Vermögen zertrümmert, und dann die Polizei erst eingreift und ein paar Ruhestörer festnimmt? Diese Sorte von Menschen, die nicht eher Ruhe haben, bis die letzten fünf Kopfen aus der Tasche verschunden sind, können den Schaden ja nicht ersetzen. Sie könnten recht gut Vermögen besitzen, wenn sie nicht den Verdienst durch die Gurgel jagen würden. Der Leser urteile selber, ob das für einen Arbeiter ohne technische Bildung ein geringer Verdienst ist, wenn er täglich ohne sich übermäßig anzustrengen bis sechs Rubel erarbeitet. Gewiß nicht. Wie es für den Kaufmann einen höchsten Preis gibt, über den hinaus er die Ware nicht verkaufen darf, ohne ungerecht zu sein, so dürfen auch die Arbeiter nicht durch Anwendung von Gewalt den Lohn bis über den höchsten hinausschrauben. Und in der Tat, unter den 300 Mann sind vielleicht nur 20—25, die sich über diesen Grundsatz gewissenlos hinwegsetzen, die anderen fühlen ihr Unrecht ganz gut, sie lassen sich aber von den Leithämmeln führen. In diesen Tagen kaufte einer aus den 300 eine Sache (was und bei wem könnte ich angeben, will es aber verschweigen). Als er beim Bezahlen seinen mit Geld gespickten Beutel zeigte, bemerkte der Kaufmann: „Nun, Sie haben aber viel Geld.“ — „Ja,“ antwortete jener, „ich habe jetzt viel Geld, aber keine Ruhe; denn ich meine, wie wir jetzt das Geld an der Wolga an den Einladungsplätzen verdienen, das sei unrecht.“ Ja, die Bande der 300 handelt höchst ungerecht; denn sie schaltet und waltet an den Einladungsplätzen, als ob dieselben oder die Schiffe ihr Eigentum wären, oder als ob sie dieselben in Pacht hätte. Da gilt nur ihre Willkür, sonst hat niemand mehr etwas zu sagen. Wie denkt wohl der geneigte Leser über folgende Fälle.

Ein Bauer aus Brunntal, mit Namen Steinmek, kam nach Kownoje mit 26 Fuhrn Weizen, je zu 50 Pud, also in allem 1300 Pud. Die Fuhrleute hatte er angemietet mit der Bedingung, daß sie die Frucht müßten abtragen helfen; außerdem hatte er seine Knechte dazu mitgenommen. Er kommt an die Einladungsstelle. Man fragt ihn: „Wieviel Pud habt Ihr geladen?“ — 1300. — „Kostet 13 Rubl.“ Der Mann weigert sich, das zu zahlen, und will seine Frucht von seinen Leuten abtragen lassen. Das geben die Abträger aber nicht zu. „Ihr und Euer Bruder könnt die Frucht abtragen, die Knechte und die Fuhrleute dürfen aber nicht,“ das war das unumstößliche Urteil der Bande. 13 Rubel ist für einen Bauer viel Geld, besonders in diesem Falle, wo Steinmek es ganz und gar nicht nötig hatte zu zahlen. Wohl oder übel, der Mann und sein Bruder mußten die 1300 Pud allein abtragen. Die Knechte und Fuhrleute saßen nebenbei und mußten mit größtem Ärger zuschauen, während die rohe Bande sich darüber lustig machte. Ist das noch christlich?

Warum verschweigt der Korrespondent diesen Fall? Ist er ihm etwa unbekannt? Unmöglich; denn jeder in ganz Kownoje hat davon gehört, und mit Ausschluß „des Rates der 300“ sind auch alle darüber entrüstet. Jedoch die 300 gingen noch weiter.

Der Vertreter eines Handelshauses (den Namen verschweige ich absichtlich) hatte einige Arbeiter für 5 Rbl. für eine bestimmte Arbeit angemietet. Die Arbeit war getan, und die Leute erschienen im Kontor, um den verdienten Lohn in Empfang zu nehmen. Dasselbst fanden sie aber auch einige von den 300 ein, die kurz und barsch dem Vertreter des Handelshauses befahlen: „Ihr müßt acht Rubel zahlen.“ Da sagte der Herr zu den angemieteten Arbeitern: „Ihr Leute, habe ich Euch nicht für fünf Rubel gedungen?“ — „Ja.“ — „Seid Ihr damit nicht zufrieden?“ — „Vollkommen, wir verlangen auch nicht mehr.“ Trotzdem wiederholten diejenigen vom „Rate der 300“ ihre Forderung: „Ihr müßt acht Rubel zahlen und damit basta!“ Und um die Ruhestörung zu verhindern, zahlte der Herr acht Rubel. Ist das nicht purer Raub? Solche Dinge waren wir gewöhnt, aus dem Kaukasus zu hören, und jetzt geschehen sie auch bei uns in Kownoje. Wie kann nur der Korrespondent die Arbeiter Sklaven nennen? Sind nicht vielmehr die Herren und Wirte Sklaven? Ist eine solche Handlungsweise nicht empörend? Was würden wohl die Herren Klemensleser in einem solchen Falle tun? Es wäre interessant, ihre Meinung zu hören.



Russische Flotte bei Tsusima.



Japanische Flotte bei Tsusima.

Ferner weiß der Korrespondent zu berichten, daß die Arbeiter „mit ihrer fleißigen und pünktlichen Arbeit so ihre Herren befriedigten, daß sie noch nie soviel Schnaps geschenkt bekamen, als dieses Jahr.“ Hat der Herr Korrespondent vielleicht mitgetrunken, daß er das Maß so genau kennt? Das weiß ich nicht; was ich aber weiß, das ist folgendes. Sobald es acht Uhr morgens ist, stellen die Weizenträger die Arbeit ein und befehlen dem Wirt: „ХОЗЯИНЪ, ПОСЫЛАЙ ЗА ВОДКОЙ!“ Der Wirt weiß wohl, was das zu bedeuten hat. Gibt er ihnen keinen Schnaps, dann rühren sie sich nicht mehr von der Stelle. Ruft er andere Arbeiter, so lassen sie diese nicht ans Werk. Was soll nun der Wirt anfangen? Da steht die Barge, die geladen werden muß, oder der Schlepper ist bis zur bestimmten Frist für hohes Geld angemietet, und wird dieselbe nicht eingehalten, so ist noch ein höheres Entschädigungsgeld zu zahlen, mit einem Worte, der Wirt leidet den größten Schaden, wenn er die Ladung unterbricht. Es bleibt ihm weiter nichts übrig, als die Arbeiter mit Schnaps zu befriedigen. Ist es Abend geworden, so raspelt es abermals aus der Schnapsgurzel: „ХОЗЯИНЪ, ПОСЫЛАЙ ЗА ВОДКОЙ!“ und eher könnte der Wirt einen Befehl des Gouverneurs umgehen, als diese Forderung unberücksichtigt lassen, wenn er am nächsten Tage seine Ladung fortsetzen will. Sind das Sklaven, die so etwas tun können? Versuche es einmal, die vermeintlichen Sklaven für die Erntearbeiten anzumieten. Du kannst ihnen den doppelten Preis der Schnitter bieten, sie werden schön nicht gehen. Wäre ihre Lage also so erbärmlich, dann müßten sie doch mit Freuden in die Ernte gehen, um das Sklavenjoch los zu werden, und doch tun sie es nicht. Aber gib ihnen nur Schnaps, Schnaps und wieder Schnaps, dann kannst du den Himmel und den Herrgott für dich behalten.

Nein, so kann es nicht fortgehen. Die Gemeinde muß da einschreiten, sonst leidet unser Dorf den größten Schaden. Wie eine Schwalbe nicht den Frühling, so macht auch eine Einladungsstelle nicht die Preise. Die Weizenfaufleute haben Rownoje durchaus

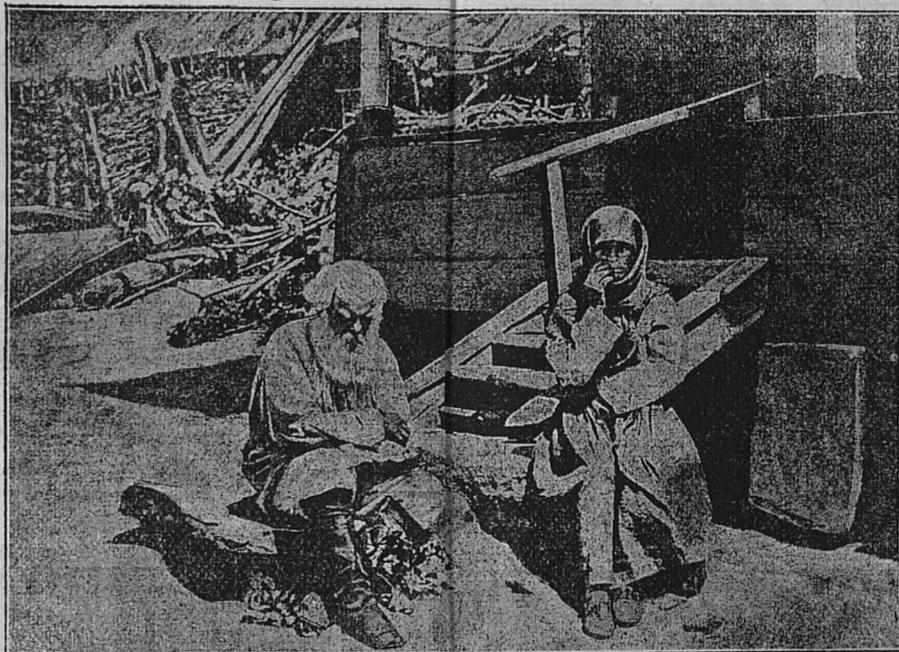
nicht so notwendig, daß sie ohne dasselbe nicht bestehen könnten. Sie lassen sich auch vom „Rate der 300“ nichts vorschreiben. Wenn sie nun ihre Kontore in Rownoje schließen, was haben wir dann davon? Sicherlich einen großen Schaden. Der Fruchthandel stellt sich ein, geht nach Warenburg oder an die Eisenbahn über, und wir haben das Nachsehen. Wollen wir es wohl soweit kommen lassen?

Auch ein Rownojer Einwohner.

Rownoje, Gouv. Samara, 10 Juni 1905. Sonnabend, den 28. Mai um 5 Uhr nachmittags, kam in Rownoje mit dem Wolgadampfer der Hr. Gouv. Sasjadko von Samara an. An der Landungsstelle hatte sich der Ortsvorstand und ein zahlreiches Publikum eingefunden, um den hohen Herrn in entsprechend feierlicher Weise zu empfangen. Nach der üblichen Begrüßung wurde der Hr. Gouverneur nebst den ihn begleitenden Unterbeamten in das hiesige katholische Pfarrhaus eingeladen, welches nebst der Kirche anlässlich dieser Feier ganz besetzt und mit grünen Zweigen geziert, während der Weg von voriorglischer Hand mit Gras bestreut war. Vor dem Eingange hielt der Hr. Dekan eine Ansprache an den hohen Gast und wendete sich darauf auch an das Volk mit einer längeren Rede, die jedoch sowohl seitens der Katholiken, als auch der anwesenden Protestanten und Russen keinen Anklang fand.

Das Pfarrhaus war für den einen Tag währenden Aufenthalt des Hr. Gouverneurs bequem und wohllich hergerichtet; der Herr Dekan selbst bequemte sich für diese Zeit in der Nebenwohnung.

Am nächsten Tage, Sonntag, 29. Mai, wurden die Kinder zur ersten hl. Kommunion geführt. Die Erstkommunikanten versammelten sich, wie üblich, im Schulhause. Von hier hatten sie sich prozessionsweise nicht, wie gewöhnlich, unmittelbar in die Kirche, sondern diesmal, laut einer vorherigen Verordnung von zuständiger Seite, ausnahmsweise vorerst zum Pfarrhause zu be-



Die Nachrichten vom Sohne aus dem Kriege sind untröstlich.

geben, wo dieselben dem hohen Gast vorgestellt wurden. Die meisten der Anwesenden schlossen sich jedoch diesem Gange nicht an, sondern begaben sich von hier direkt in die Kirche. Vor dem Pfarrhause ergriff der H. Dekan wiederum das Wort und hielt eine längere Ansprache an die Kinder. Nach stattgehabter Rede, verabschiedete sich Hr. Gouverneur von den Anwesenden, während der H. Dekan im Ornat dem Gaste zurief: „Ваше Превосходительство, желаемъ Вамъ благополучнаго пути!“ Darauf setzte die Prozession ihren Weg zur Kirche fort.

F. D.

## Aus Welt und Kirche.

### Der Russische Priester Joann von Kronstadt.

Der „Mosk. D. Ztg.“ wird aus Petersburg geschrieben:

Seit Wochen macht der „Peterb. Listok“ Enthüllungen aus der Umgebung des bekannten Priesters Joann von Kronstadt, die das lebhafteste Aufsehen erregen. Anfänglich protestierte der Priester Joann gegen diese Enthüllungen, indem er sie als unwahr bezeichnete, doch brachte das Blatt als Beweis für die Wahrheit seiner Mitteilungen eine derartige Menge von beglaubigten Tatsachen bei, daß jeder Zweifel an der Wahrheit der Aufsehen erregenden Enthüllungen völlig ausgeschlossen ist.

Neben dem Priester Joann wird als „Gottesgebärerin“ ein Frauenzimmer verehrt, das jahrelang unter sittenpolizeilicher Aufsicht stand und auch noch heute in der Trunkenheit erklärt, sie sei ihrer früheren Profession wegen eigentlich ein unwürdiges Weib, doch habe die Gnade des Himmels sie als „Gottesgebärerin“ bestimmt. Der dritte im Bunde ist ein früherer Gendarm, der nun als „Erzengel Michael“ allgemeine Verehrung genießt, wenngleich er ein allbekannter Trunkenbold und ein sittlich verwahrlostes Subjekt ist.

Der Priester Joann, der mit diesen Personen in engster Verbindung steht, suchte sie in Schutz zu nehmen, indem er erklärte, sie seien schwache, aber fromme Menschen, die ihre Sünden abzubüßen bemüht seien. Dem entgegen erklärt der „Peterb. Listok“, daß die beiden, die Luterja und der „Erzengel“, seit Jahren im Namen des Priesters gläubige Menschen in der unverschämtesten Weise ausnützen und einen Lebenswandel führen, der sich jeder näheren Erörterung entzieht.

Das einfache Bauernweib Luterja trieb in Kronstadt einen bedeutenden Aufwand. Sie war von einem ganzen Hofstaat von

jungen Mädchen umgeben, lebte auf großem Fuße und hielt sich sogar eine elegante Equipage. Daß sie diese elegante Lebensführung aufrechterhalten konnte, dafür sorgte in erster Linie der „Erzengel“, der ein ganzes Heer Abgesandter unterhält, die für die Setze der „Joanniten“ im ganzen Reich neue, vorzugsweise reiche Anhänger werben.

Diese Enthüllungen rufen hier, wie gesagt, das größte Aufsehen hervor. Sie scheinen wohl geeignet, die Persönlichkeit des Priesters Joann in einem ganz neuen Licht erscheinen zu lassen.

### Kirchenstörungen.

Wie wir in der „Dünazeitung“ lesen, kamen auf Pfingsten in etlichen protestantischen Kirchen Kurlands revolutionäre Störungen vor. So in den Kirchen zu Grünhof, Siffegal, Mcharaden, Segen, Lemmwarden, Ritau. Über die Vorgänge in Grünhof erhält das Blatt folgende Zuschrift: Eine grauenerregende Szene spielte sich am Pfingstsonntage während des lettischen Gottesdienstes in der Kirche zu Grünhof ab. In der brechend vollen Kirche erschienen bei der Verlesung des Predigttextes fünf verdächtige Personen, zum Teil mit dicken Knütteln bewaffnet, und wie es sich nachher herausstellte, sämtlich mit Revolvern versehen, und postierten sich in auffälliger Weise neben der Kanzel, verhielten sich aber während der ganzen Predigt und des Kanzelwerfes völlig ruhig. Im Moment jedoch, wo der Pastor im Kirchengebet den Namen des Kaisers nannte, brach ein wildes, ohrenbetäubendes Gegröhl aus, und die rote Fahne wurde im Altarraum entfaltet. Der Organist, welcher das lang andauernde Geschrei durch Orgelspiel zu übertönen beabsichtigte, wurde unter Drohungen von dort aufgestellten Gleichgesinnten daran verhindert. Nun begann eines der Individuen, neben der roten Fahne stehend, mit lauter Stimme eine Hekrede. Zugleich sprang einer von den fünf mit vorgestrecktem Revolver auf die Kanzel und forderte den Pastor, welcher die ganze Zeit über ruhig oben stehen geblieben war, auf, sofort herunterzukommen. Auf dessen Weigerung, er werde von seinem Platze nicht weichen, richtete er den Revolver gegen ihn und sagte: „Geh hinunter oder ich schieße“. „Schieß!“ antwortete der Pastor. — Der Mann schoß nicht und entfernte sich, nachdem er vergeblich versucht hatte, den Pastor herunterzuzerrn. Da sprangen drei der anfangs erwähnten Subjekte auf die Kanzel, und nun entspann sich ein Ringen zwischen ihnen und dem Pastor, welcher mit beiden Armen das Kanzelpult umklammert hatte und ungeachtet der Schläge, die auf Kopf und Schultern fielen, das

selbe nicht losließ. Dann schlugen sie ihm die Füße unten weg, der Pastor brach zusammen, und dann stießen sie ihn die Kanzeltreppe herunter. Alles dieses war von Schmähungen unflätigster Art begleitet. Unten postierte sich einer als Wache neben dem Pastor und bedrohte ihn beständig mit dem Revolver, und verbot ihm wegzugehen, widrigenfalls er ihn erschießen würde. Darauf bestieg der schon erwähnte Redner die Kanzel zu einer längeren schamlosen Rede, in der er die Gemeinde mit großer Zungenfertigkeit gegen den Kaiser und jede bestehende Ordnung aufhetzte. — Inzwischen hatte man die Gutspolizei benachrichtigen können, und in diesem kritischen Augenblick erschienen als Retter der Verwalter, der Doktor und zwei zufällig anwesende deutsche Herren, Gäste des ersteren, alle mit Revolvern bewaffnet. Sie umringten den Pastor und konnten ihn durch die Sakristei hinausführen, obgleich mehrere Frauenzimmer ihnen den Ausgang verwehren wollten, in dem sie die Tür abgeschlossen, den Schlüssel aber zum Glück stecken gelassen hatten. Inzwischen hörte man in der Kirche und in der Sakristei Schüsse fallen, und mehrere Subjekte verfolgten die ruhig fortgehenden Herren, indem sie Schüsse abgaben, welche dicht neben dem Pastor vorüberpiffen. Es wurde ein zufällig dastehender Wagen bestiegen, welcher den Pastor und die Herren unverseht ins Pastorat brachte. Die Gemeinde in der Kirche, welche sich bis dahin völlig untätig verhalten hatte, mußte die Hekreden bis zu Ende anhören, da alle Kirchenausgänge bewacht waren. Darauf haben die Aufwiegler noch in der Kirche revolutionäre Lieder gesungen, sind dann nach Entfaltung einer zweiten roten Fahne vor den Altar gezogen, wo Reden gehalten und reiche Kollekten „für Waffen“ mit steter Bedrohung durch Revolver gemacht worden sind. Schließlich verschwand die Menge im Hofzumbergschen Walde, welcher gleich darauf zu brennen anfangte.

Auch an den anderen Orten trugen die Vorgänge einen ähnlichen Charakter.

### Eine religiöse Disputation.

Die „R. W.“ erhalten aus Stawropol folgenden Drahtbericht: Am 7. Juni fand in der örtlichen russischen Kirche eine religiöse Disputation mit Altgläubigen statt. Eine abfällige Bemerkung, die ein Altgläubiger unvorsichtiger Weise über die Heiligenbilder fallen ließ, brachte die anwesenden Orthodoxen im höchsten Grade auf. Die erregte Menge wollte den Altgläubigen lynchen, der sich in den Altarraum flüchtete. Polizei mußte das Volk aus der Kirche entfernen. Vor der Kirche aber versammelte sich eine ungeheure Volksmenge. Nach erfolgloser Aufforderung auseinanderzugehen und vergeblicher Warnung wurden um 9 Uhr abends mehrere Salven auf die Menge abgegeben, wonach elf Tote und mehrere Duzend Verwundete auf dem Platze blieben. Mehrere Stunden blieben die Verwundeten ohne Hilfe; Ärzte, die sich ihnen nähern wollten, wurden mit der Waffe bedroht. In der Stadt herrscht große Erregung.

### Folgen des Arbeiteraufstandes.

Aus Iwanowo-Wosnesensk wurde der „M. D. Z.“ geschrieben: Der nun schon einen Monat dauernde Ausstand hat 40,000 Arbeiter dem Verhungern nahe gebracht, ohne daß ein Ende des Ausstandes abzusehen ist. Auch die Fabrikanten haben inzwischen Millionenverluste zu verzeichnen. Iwanowo-Wosnesensk stellte täglich 50,000 Stück Kattun her im Wert von 300,000 Rbl. Statt jeder Klärung der Lage ist der anfangs ruhige Ausstand in Ausschreitungen mit blutigem Ausgang übergegangen.

### Priestermord in Charkow.

Dieser Tage hat der Vikar der Charkower kath. Pfarrei P. Adalbert Wagner, 31 Jahre alt, durch Mörderhand seinen frühzeitigen Tod gefunden. Der Polizei ist es gelungen, die Mörder zu ergreifen, es sind drei als Räuber, berüchtigte Subjekte, welche die schreckliche Tat mittelst einer Flasche vollführten. Die Missetäter wurden von einem Knaben wiedererkannt; bei dem einen von ihnen fanden sich unleugbare Beweise vor, die die Verhafteten der furchtbaren Tat überweisen. Näheres ist vorläufig über die Ermordung des Priesters nichts bekannt. — Er ruhe in Frieden!

### Ein Opfer des Beichtgeheimnisses. \*)

Frei nach einer wahren Begebenheit erzählt von Joseph Spillmann s. J.  
(Fortsetzung.)

Die Rückkehr des Sergeanten beendete das Gespräch. Abbé Montmoulin wurde nun dem Gouverneur des Gefängnisses vorgeführt, der ihm die gesetzlichen Bestimmungen vorlas und bedeutete, im Falle der Flucht und Wiederergreifung auf dem Boden Frankreichs habe ein Verbannter öffentliche Brandmarkung und lebenslängliche Zwangsarbeit zu gewärtigen. Dann wurde der Priester von Gendarmen zum Gefängniswagen begleitet; einer derselben stieg mit ihm ein, der Sergeant setzte sich zu dem Kutscher auf den Bock, und fortging es aus dem Gefängnis Hofe durch die Straßen der Stadt nach der Bahn.

Das Gerücht von der Begnadigung des Verurteilten und von seiner Überführung nach Marseille hatte sich rasch in der Stadt verbreitet, und Scharen von Pöbel waren an den Bahnhof geeilt, um den Pfarrer, den sie so gerne auf dem Schafotte gesehen hätten, wenigstens bei seiner Abreise zu verhöhn. Als der Gefängniswagen am Bahnhofe ankam, wurde er mit Heulen und Pfeifen empfangen. Kaum gelang es den Gendarmen, den Priester in das Bahngelände zu retten.

„An die Laterne mit ihm!“ brüllte der Pöbel, und Steine flogen von allen Seiten. Der Wurf eines Gassenjungen traf Abbé Montmoulin ins Gesicht, daß ihm das Blut herniederlief; dann geleitete man ihn durch eine Seitentüre und quer über den abgesperrten Perron rasch in den Wagen, der ihn nach Marseille bringen sollte. Man mußte ein Becken mit Wasser bringen, um ihm das blutige Gesicht zu waschen, und zufällig leistete ihm der Schaffner, der vor Gericht zu seinen Ungunsten ausgesagt hatte, der Kutscher sei mit dem Zuge abgereist, diesen Dienst.

Der Mann erschraf, als er den Priester erkannte. „Herr, ich glaubte nach meinem Gewissen ausgesagt zu haben,“ sagte er. „Später sind mir doch Zweifel gekommen, ob ich mich nicht geirrt habe. Verzeiht mir, wenn ich Euch unrecht tat!“

„Ihnen und allen ist längst verziehen!“ sagte Abbé Montmoulin und drückte dem Schaffner die Hand.

Bald setzte sich der Zug in Bewegung. Durch das vergitterte Fensterchen des Verschlags, welcher für den Gefangenentransport eingerichtet war, sah Abbé Montmoulin noch einmal die Türme von Aix und dahinter die Felskuppe von Ste-Victoire, an deren Fuß sein Pfarrdorf lag, und er sagte traurig: „Auf Nimmerwiedersehen!“

Er meinte, der Schmerz wolle ihm das Herz brechen. Erst jetzt nach der Begnadigung kam er zum ruhigen Nachdenken und damit zum vollen Empfinden seines Schicksals. Der Sergeant, der ihm gegenüber ruhig seine kurze Pfeife rauchte, ließ ihm volle Zeit dazu. Abbé Montmoulin hatte sich alles so schön zurechtgelegt: den kurzen Weg zum Schafotte, die letzte Losprechung, welche ihm der Priester auf dessen Stufen erteilen würde, die nochmalige Erklärung seiner Unschuld vor dem versammelten Volke, und dann einen raschen, vielleicht fast schmerzlosen Tod, nach welchem er der Lehre der Kirche gemäß mit Sicherheit auf die ewige Seligkeit rechnen durfte. Und nun sah er sich durch diese unglückliche Begnadigung so weit vom Hafen der Ruhe mitten in die Wogen des Lebens zurückgeschleudert. Und Welch eines Lebens! „Ich Unglücklicher! Ich war der herrlichen Krone nicht würdig, nach welcher ich in eitler Selbstüberhebung schon die Hand ausgestreckt,“ klagte er in seinem Innern. Noch nie hatte er die Schwere des furchtbaren Opfers so empfunden, welches ihm die Pflicht des Beichtgeheimnisses auferlegt. Sie schien ihm jetzt fast unerträglich, und eine Art Verzweiflung drohte ihn zu umstricken. Mit aller Macht des Glaubens suchte er dagegen zu ringen; aber wenn auch der Wille in diesem Sturme der Versuchung nicht wankte, über die Bitterkeit des Gefühles hatte er keine Macht. Alles war ihm zum Ekel und Überdruß, und wie ein Wunsch ging es ihm durch die Seele: „Wenn doch der rastlos hinbrausende

\*) Verlag der Herderschen Verlagshandlung, Freiburg im Breisgau. Mit Genehmigung des hochw. Herrn Verfassers sowie der geehrt. Verlagshandlung abgedruckt.

Zug an irgend einem Hindernis zerschellte, und alles ein Ende hätte!"

Der fromme Priester erschrak über diesen unfreiwilligen Gedanken und flehte unwillkürlich mit Petrus: „Herr, rette mich, ich versinke!“ Und nun begann er zu beten. In der Nacht seiner arbeitslosen grenzenden Trostlosigkeit rief er mit dem Psalmisten den ergreifenden Notschrei einer zum Tode betrübten Seele: „Aus der Tiefe, o Herr, schreie ich zu dir: Herr, höre meine Stimme und deine Ohren mögen achten auf den Ruf meines Flehens!“ (Ps. 128.) „Rette mich, o Gott, denn die Wasser dringen mir bis an die Seele! Fest stecke ich im Schlamm des Abgrundes und habe keinen Halt mehr. Ich treibe auf der Höhe des Meeres, und der Sturm versenkt mich. Ich ringe und schreie, und heijer wurde meine Stimme, und mein Augenlicht versagt, da ich doch auf meinen Gott hoffe!“ (Ps. 68).

Allmählich wurde es ruhiger in seiner Seele. Die Versuchung wich, die Gnade siegte. In ihr fand Abbé Montmoulin die Kraft, Gott auch dieses Opfer zu bringen. Es hörte dadurch nicht auf, schwer und über die Maßen bitter zu sein; aber es wurde doch erleichtert und verüßt durch das Andenken an den Heiland, der den bitteren Kelch des Leidens getrunken und das schwere Kreuz für uns getragen hat.

### Zweundzwanzigstes Kapitel.

#### Neu-Caledonien.

Abbé Montmoulin hatte sich sein Loos unfählich hart vorgestellt, als er auf dem Zuge Marseille zufuhr; aber die Wirklichkeit war noch um vieles härter.

Schon in dem Gefängnisse zu Marseille, in welchem er einige Tage auf die Abfahrt des Schiffes zu warten hatte, bekam er einen Vorgeschmack dessen, was er auf der Reise selbst erdulden sollte. Der Priester hatte bisher seine eigene Gefängniszelle gehabt, in welcher ihn niemand in seinen Gedanken und Gebeten störte. Hier wurde er mit über hundert Leidensgenossen in einen gemeinsamen Raum gepfercht und konnte bei Tag und Nacht auch keinen Augenblick allein sein. Und in was für eine Gesellschaft war er gekommen! Der Abschaum aller Gemeinheit und Schlechtigkeit umgab ihn. Diebe, Betrüger, Räuber, Seelenkäufer, Mörder, Anarchisten — eine wahre Senfgrube moralischer Fäulnis! Schon der Anblick dieser von den schlimmsten und gemeinsten Lastermarkten Gesichter war für einen edeln Menschen eine Qual. Viele litten infolge ihrer Laster an ekelhaften Krankheiten. Dann ihre schmutzigen Reden, ihre entsetzlichen Flüche und Lästerungen, in welchen sich der Haß gegen Gott und gegen die Menschen Luft machte!

Mit dem eigenen Spürsinn des Lasters hatten die Gefangenen im Nu heraus, daß der Neuangekommene, der bleich und erschrocken in ihre Mitte gestoßen wurde, keiner von ihnen sei, und er war schon darum aller Feind.

„Hallo!“ rief ihm ein Trunkenbold aus Lyon zu, der im Rausche sein Weib erwirgt hatte, und glockte ihn aus seinem aufgedunsenen Gesichte an. „Was haben wir denn da für ein sauberes Pflänzchen? Seht euch einmal die feinen Händchen an, die noch niemals auch nur einen Schnaps verdient haben! Und das Gesichtchen — ein Betbruder, wie er im Buche steht!“

„Es wird mir übel, wenn ich den Kerl nur ansehe,“ sagte ein Einbrecher aus Toulon, „er riecht so nach Wachskerzen und Weihrauch! Soll mich der Kuckuck holen, wenn es nicht ein Küster oder gar —“

„Natürlich ist es ein Pfaff!“ rief ein Pariser Beutelschneider, der sich hinter Abbé Montmoulin geschlichen hatte. „Seht nur seine Tonjur! Hahaha! Jetzt wird es lustig, Brüder! Der Pfarrer soll uns predigen und eine feine Chormesse singen!“

„Ein Pfarrer! ein Abbé!“ heulte und höhnte die Schar. Und sofort begannen etliche, das Requiem zu plärren, und ein infamer Mensch kniete sich vor Abbé Montmoulin nieder und begann unter dem wiehernenden Gelächter der Bande zum Hohne ein Sündenbekenntnis, daß sich der entsetzte Geistliche schamrot die Ohren zuhielt, während andere von ihm wissen wollten, was er denn sonderlich Frommes getan habe, daß er der Ehre ihrer Gesellschaft gewürdigt sei. Kurz, es war ein Höhnen und Lästern, daß der arme

Pfarrer von Ste-Victoire unwillkürlich der Qual gedachte, welche eine verlorene Seele in der entsetzlichen Gesellschaft der Verdammten zu leiden hat. „Das ist ja die Hölle auf Erden!“ sagte er schauernd zu sich.

Fünf Tage hatte er in dem Gefängnisse von Marseille zu warten; dann wurden die Verbannten an Bord des Kanonenbootes „Durance“ gebracht. Zwei und zwei zusammengeschlossen, wurden sie von einer starken Gendarmerieabteilung durch die Straßen zum Hafen geleitet. Abbé Montmoulin sah unterwegs einen Priester, den er kannte, aus einer Kirche treten. Der Priester musterte mit traurigem Blicke den langen Zug der Verurteilten und suchte offenbar den Pfarrer von Victoire, von dessen Verbrechen und „Begnädigung“ alle Blätter voll waren. Jetzt erkannte er ihn, mehr an seinem verschämten, bescheidenen Benehmen als an den durch sein Unglück im Laufe eines Monats um viele Jahre gealterten Zügen, und hob entsetzt die Hände empor. Errötend schlug Abbé Montmoulin seine Augen nieder: es war das letzte Zeichen von Mitleid, das er für lange Zeit sehen sollte.

An Bord der „Durance“ wurden die Verurteilten alsbald in den unteren Schiffsraum geführt und eng zusammengepfercht auf harten Brettern an Ringe angeschlossen. Solange das Schiff im Hafen blieb, durften sie nicht mehr auf das Deck. Und nun denke man sich diese von Haß und allen bösen Leidenschaften erfüllten Menschen in dem fast dunkeln und engen Raume! Und als endlich nach langen Stunden die Maschine zu stampfen und die Schraube zu rauschen anfing, und das Schiff, von den Wogen erfaßt, die ein steifer Südwest ihm in die Flanke warf, zu wiegen und zu rollen begann, stellte sich die jammervollste Seerkrankheit ein, doppelt ekelhaft in dem überfüllten Schiffsraume bei den rohen Verbrechern. Die Leiden, welche Abbé Montmoulin jetzt zu erdulden hatte, entziehen sich jeder Beschreibung.

Glücklicherweise trat nach einigen fast unerträglichen Tagen ruhigeres Wetter ein, und es wurde den Sträflingen gestattet, wenigstens einige Stunden auf dem Borderteile des Verdeckes zuzubringen. Die „Durance“ hatte den Kanal von Suez zurückgelegt und dampfte auf dem Roten Meer südwärts. Die Hitze wuchs, und in dem vollgepferchten Schiffsraume konnte man es kaum aushalten. Es war Abbé Montmoulin jedesmal, als sei es ihm unmöglich, sein Loos weiter zu ertragen, so oft die Luffeher den ganzen Schwarm der Gefangenen die Schiffstreppen hinab in den schlecht gelüfteten, von dem ekelhaften Geruche der Seerkrankheit erfüllten Raum trieben. Schon drei seiner Unglücksgefährten hatten sich über Bord gestürzt, um der Qual zu entgehen, und wenn der Priester nicht so fest im Glauben an Gott, den alleinigen Herrn über das Leben, und an die Ewigkeit gestanden hätte — es wäre wohl auch an ihn die entsetzliche Versuchung des Selbstmordes herangetreten.

Als das Schiff den Indischen Ocean erreichte und nun die weite Bahn nach der Südküste von Australien steuerte, warfen ihn endlich Glend und Traurigkeit so ernstlich aufs Krankenlager, daß der Schiffsarzt Nr. 5348 in eine etwas bessere, abgesonderte Kojen zu legen befahl. Wochenlang schwebte er in hitzigem Fieber zwischen Leben und Sterben. Der Arzt, der ihn in seinen Fieberphantasien beobachtete, konnte sich nicht genug über die frommen und reinen Bilder wundern, welche den Kranken beschäftigten. Er predigte in seiner Pfarrkirche und namentlich über die Pflicht des Beichtgeheimnisses; er erklärte den Kindern den Katechismus, und wiederum redete er von Beicht und Beichtgeheimnis; er verkehrte mit seiner Mutter und war voll kindlicher Liebe und Einfalt; einmal stand er auch in seinem Fieberwahne vor Gericht und war sehr aufgeregte. Sie werden mich verurteilen,“ stammelte er, „und ich darf ihnen doch nicht sagen, wer es getan hat.“ Der Arzt kam zur Überzeugung, daß der Kranke unschuldig sein müsse, und sprach dieselbe dem Kapitän gegenüber ganz entschieden aus. Der Kapitän zuckte die Achseln und sagte: „Nummer 5348 ist der Pfarrer von Ste-Victoire, dessen Prozeß ich zufällig ausführlich im „Figaro“ gelesen habe. Es war mir kein Zweifel, daß die Schuld erwiesen sei. Ich gebe zu, daß ich mir nicht erklären kann, wie der Mann auch in den Fieberphantasien die Rolle des Heuchlers weiter spielt. Aber selbst gesetzt, er wäre wirklich unschuldig, so können wir sein Schicksal nicht ändern. Auf Ihre psychologischen Gründe hin wird kein Gerichtshof Frankreichs oder der Welt den Prozeß neu aufnehmen.“

„Aber wir können doch vielleicht etwas dazu beitragen, sein Los zu erleichtern,“ erwiderte der Arzt.

„Ich nicht. Ich habe das Kommando meines Schiffes, und in andere Sachen mische ich mich nicht. Neben Sie meinewegen mit dem Kommandanten der Strafanstalt auf der Insel Nu, an den ich die Sträflinge abzuliefern habe, auf die Gefahr hin, von ihm ausgelacht zu werden.“ Damit ließ der Kapitän den Schiffsarzt stehen und schritt auf seine Kajüte zu.

Die „Durance“ näherte sich jetzt der Baßstraße, welche die Südostspitze Australiens von Tasmanien trennt. Angesichts des Vorgebüges Wilson, das weit in die breite Durchfahrt hineinragt, konnte Abbè Montmoulin an der Hand des Schiffsarztes endlich wieder das Verdeck betreten.

„Ist das der Strand meiner neuen Heimat?“ fragte er traurig lächelnd.

„Es ist die südlichste Spitze Australiens. Wir sind immer noch dritthalbtausend Kilometer von Neu-Caledonien entfernt. Ich meinte lange, Sie würden den Ort Ihrer Bestimmung nicht erreichen; jetzt aber hat Ihre Natur doch gesiegt. Wie befinden Sie sich in dieser erquickenden Seeluft?“

„Gut; ich danke. Ohne Ihre große Sorge läge ich jetzt auf dem kühlen Grunde des Meeres begraben.“

„Und Sie denken, es wäre besser für Sie, wenn Sie gestorben wären? Ich begreife das.“

„Ich denke, es ist so besser, wie es Gott gefügt hat; doch leugne ich nicht, daß ich den Tod meinem Lose vorzöge, wenn ich nur auf die Stimme der Natur hörte,“ antwortete der Priester.

„Ich freue mich dennoch, daß es mir gelungen ist, Sie zu retten,“ entgegnete der Arzt. „Ich glaube nämlich an Ihre Unschuld und hoffe, daß dieselbe eines Tages offenkundig werde.“

Ein freudiges Licht brach aus dem Auge des Gefangenen. „Gott vergelte Ihnen dieses Wort,“ sagte er, dem Arzte dankbar die Hand drückend. „Es ist der erste menschliche Trost, der mir seit Wochen zu teil wird. Ich wage zwar nicht zu hoffen, auf Erden Gerechtigkeit zu erlangen, um so sicherer aber erwarte ich sie im Jenseits.“

Der Arzt verließ den Genesenden, um ihm die Gefühle nicht zu verraten, welche diese Antwort in seinem Herzen hervorrief. Wie so viele Ärzte hatte auch er an den Hochschulen durch die vergiftete Lehre ungläubiger Professoren Schiffbruch an seinem Glauben gelitten. Jetzt mußte er sich sagen: „Es ist doch etwas Erhabenes um den Mut, mit dem der Glaube an einen gerechten Gott und an die Unsterblichkeit der Seele den Menschen erfüllt!“ Ich möchte einen Ungläubigen an der Stelle dieses Priesters sehen. Wie lange schon hätte er in Verzweiflung seinem Leben ein Ende gemacht! Und wenn ich mich nicht täusche, ist irgend ein Pflichtgefühl die Ursache seines Schicksals.“

(Fortsetzung folgt.)

## Allelei.

### Wetterbericht. Saratow 6. Juni—12. Juni.

Die Hitze hat in der vergangenen Woche ihren Höhepunkt erreicht, stieg sie doch bis auf 30 Grad R. im Schatten! Dabei war am 9., 10. und 11. starker Geruch und eine drückende Schwüle. Diese drei Tage haben den Feldfrüchten sehr geschadet. Am 12. bildeten sich kleine Gewitterwolken, es donnerte ein paarmal, allein Saratow blieb ohne Regen. Der Wetterumschlag ist aber ein sehr scharfer von 30 herunter bis auf 19. Aus allen Dörfern der Umgegend bringen Hiobshoten traurige Nachrichten über den schwachen Stand der Feldfrüchte. Weide ist gar keine mehr vorhanden. Das Vieh muß zu Hause gefüttert werden, doch auch hier ist kein Überfluß an Futter. In den Obstgärten sieht es auch schwach aus. Infolge der anhaltenden Hitze stellte sich eine Unmenge von Raupen ein, welche großen Schaden angerichtet haben. An den einzelnen Wochentagen war die Witterung folgende:

	Wind- richtung.	Wind- stärke.	Aneroid.		Temperatur		Hygro- skop.	Bewöl- kung.
			höchste.	niedrigste.	höchste.	niedrigste.		
30. Mai	NO.	1	773	23	14	30	0 trocken.	
31. "	NO.	1	773	24	13	30	0 "	
1. Juni	NO.	0	773	26	15	41	0 "	
2. "	O.	0	771	27	18	49	8 Geruch	
3. "	O.	0	769	29	17	45	1 "	
4. "	O.	2	766	30	12	35	4 "	
5. "	N.	3	766	19	9	50	2 frisch.	

## Briefkasten.

Um Angabe seiner Adresse bitten wir den Einsender des Briefes, in welchem erzählt wird, daß „X Under dem Gottes Diens in Sein Mutter Haus. kein Gegraden und stellte Einen Großen Belz und 20 Rublen . . . und der damit Samt der Polizei ein Brodiegol machte.“

Dispensiert. A. (in der Kneipe erstaunt): „Wöhl Maß Bier haben Sie getrunken; ich denke, Sie sind Mitglied des Mäßigkeitsvereins?“

B.: „Aberdings; aber diesen Monat habe ich meinen Beitrag nicht bezahlt!“

Barter Wink. Kellner: „Habe die Ehre, empfehle mich, Herr Professor!“

Gast: „Wieso kommen Sie auf den Gedanken, mich per Herr Professor anzureden?“

Kellner: „Bitt' schön, weil S' halt so vergeßlich sind aufs Trinkgeld!“

## Einfache, dauerhafte wirtschaftliche Separatoren

ganz ohne Einsätze  
letztes Patent

der Fabriken **Heinrich Lanz**

für Leistungen  
von 7 bis 9 Metro Vollmilch pro Stunde

Preise 55 Rbl. und 65 Rbl.

Wiederverkäufern Rabatt.

## Separatoren

Für Industriezwecke  
für große Leistungen.

Fabrik-Wiederlage

**Heinrich Lanz**

in Krostow a/Don.

Redakteur J. Kruschinski.

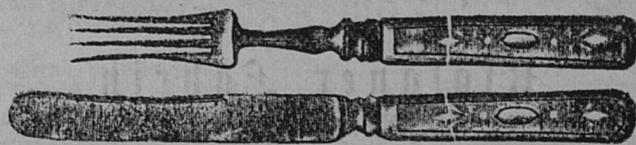
## Ein junger katholischer Mann (verheiratet)

mit Diplom von 6 Klassen sucht Lehrers-, Schreibers- und Küsterstelle oder ähnliches auf einem katholischen Dorfe oder Chutor; ist mächtig theoretisch und praktisch der deutschen und russischen Sprachen; hat schöne Handschrift.

Offerten sind unter folgender Adresse zu richten: Через Ладожское почт. отд. Кубанской обл. въ село Семеновку учителю А. Кауль.

## Bekanntmachung.

Die Kantor- und Küsterstelle in Kostheim ist vakant. Liebhaber mögen sich melden bei Pfarrer Zerr, почт. ст. Гальбштадтъ, Таб. губ. с. Костгеймъ. Gehalt und Bedingung gleichfalls bei ihm zu fragen.



## Beste Solingener Stahlwaren,

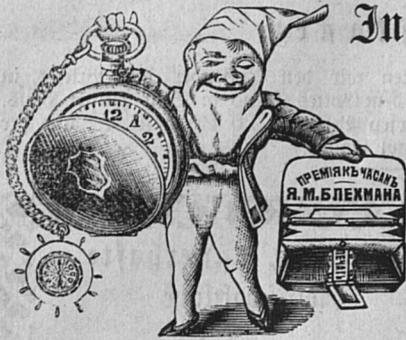
Rasiermesser mit Garantie, Tischmesser mit Gabeln, Scheeren alle Art, Taschenmesser, Jagdmesser und Dolche, Fleischhackmaschinen für Haus und Wurstmachereien, beste englische Werkzeuge für Tischler, Schreiner, Schmiede, Schlosser und Schuster.

Billigste Fabrikspreise.

Stahlwarenmagazin

**A. G. Trejbal**

Saratow, Alexandrowskaja Straße, Haus Tillo.



In folge der  Konkurrenz

Statt 6 Gegenstände jetzt 7.

Die geehrten Käufer, die für 7 Rb. 75 Kop. 6 Gegenstände bestellen, erhalten jetzt als unentgeltliche Prämie noch extra eine

elektrische Taschenlaterne.

Fabrikslager von Uhren, Gold-, Silber- u. Brillant-Waren

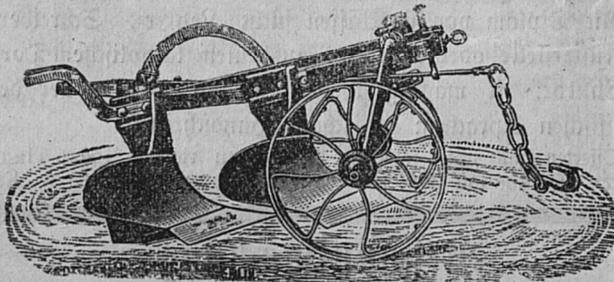
**J. Blechmann,**

Odeffa, Große Arnautskaja Str., Haus Weingurt.

In Folge großen Vorrats von Waren im Lager bestimme ich die äußersten Preise: nur für 7 R. 75 K. mit Überendung verkaufe folgende 6 Gegenstände, welche im Einzelverkauf 12 R. 75 K. kosten: 1) Eine Herren-Taschenuhr aus schwarzem Stahl, mit 3 Deckel geschlossen, ohne Schlüssel aufziehbar, der oberste Deckel ist für das Gravieren des Monogramms vergoldet; der Mechanismus ist von der bekannten Fabrik „Universal-Match“ (für welche ich viel Dankschreiben erhalten habe) 7 R. 25 K. 2) Eine Kette aus amerikanischen Gold 1 R. 50 K. 3) Ein Pariser Kompass oder ein Binokle mit pikanten Ansichten 50 K. 4) Ein Mundstück aus Silber (84 Probe) mit Bernstein taufasische Arbeit 1 R. 5) Ledernes Portmonaie von ausländ. Leder; das Schloß enthält einen Kautschuk-Stempel für den Namen des Bestellers 1 R. 50 K. 6) Gold. Ring (56 Probe) mit Steinchen 1 R. Summa 12 R. 75 K. für nur 7 R. 75 K. Eben solche Uhr aus amerikanischem Gold 1 R. teurer. Die Uhr ist bis auf die Minute reguliert. Bestellungen werden sofort ausgeführt, durch Nachnahme. Preisliste gratis. Bitte um genaue Adresse.

Bei Versendung der Bestellung wird noch eine kostenfreie Prämie beigelegt.

Anmerkung: Nach dem asiatischen Rußland und Sibirien berechne 45 Kop. mehr für Überendung. Bestellungen werden nur erledigt bei 1 Rbl. Vorauszahlung; letztere kann auch in Briefmarken eingesandt werden.



Fabrikniederlage  
Landwirtschaftlicher

**Maschinen und Geräte**

— der —

**Rjasaner Fabrik**  
Aktiengesellschaft.

Eigene Niederlage: Zarizhner Straße, zwischen der  
Wolfskaja und Alexanderstraße, № 77.

Stets auf Lager vorrätig zu vollkommen zugänglichen Preisen:

**Sämaschinen, Pflüge,**  
zwei- und mehrscharige,

**Anshülser, Saatzpflüge, Eggen**  
und andere Geräte.

Adresse: gor. Rjazan, Rjazanskomu zavodu zemle-  
dělčeskichъ машинъ.

## ОБЪЯВЛЕНИЕ.

Успѣшно приготавливаю къ экзамену на званіе учителя по 50 р. въ мѣсяцъ за учение, столъ и квартиру съ мойкой бѣлья. Тотъ, кто выдержитъ экзаменъ, долженъ уплатить мнѣ еще сто руб. какъ награду за тяжелые труды. Я. Гейсъ, К. Штейнъ, I. Ценглеръ, Э. Бюлеръ, К. Шильдретъ, К. Киндошъ, Г. Ринкъ, П. Кенигъ, Ф. Вѣльи, М. Вехлеръ, Р. Штейнъ и А. Гельблингъ, отъ всѣхъ имѣю благодарности за успѣшную и быструю подготовку. Адресъ: Г. Николаевъ (Херс. губ.), Потемкинская № 85, уголъ Мѣщанской, И. П. Березовскому. Принимаю также дѣтей, начиная съ 8-ми лѣтняго возраста, въ собственную прогимназію.

**Magazin Iwan Dawydow Niederlage**

Saratow, Moskauer Straße, unter dem Bezirksgericht.

Speziell

Farben, Lacke, Firnisse, alle möglichen Pinsel und alles Zubehör für Anstreicher. Preisliste gratis und Auskünfte unentgeltlich.

Die Preise sind für alle Waren außer Konkurrenz.

Х. **К U M M S** Х.  
Saison.

unter ärztlicher Aufsicht vom 1. Mai bis 15. August mit voller Pension. Genaue Auskünfte Katharinenstadt, Gow. Samara. A. A. Fink.

Zum Bezuge sämtlicher  
**Schreib- u. Zeichen-Materialien**

**Contobücher u. Couverts**

empfehlen sich die Contobücher- u. Couvert-Fabrik

von

**August Lyra, Niga.**

Mehrfach premiirt.

En gros—en detail.

Preislisten gratis.



**TURBINEN**

mit öconomischer Regulierung des Wasserverbrauchs.

Leichte Aufstellung. Mässige Preise.

**НАРТА-MOTORE.**

Gas-Generator-Anlagen  
neuester Systemen.



**Locomobilen. Dampfmaschinen.**

Transportable Motore.

**W. Lukowsky,** S. Petersburg,  
Newsky. 97.

Cataloge auf Wunsch.

Bestes Magazin

# F. Sorokin in Saratow,

Theaterplatz, Haus der Russischen Handels-Industrie-Bank.

Reichste und mannigfaltigste Auswahl in fertigen Kleidern:

Herren-, Damen-, Kinder- und Uniformkleider für Schüler.

Annahme von Bestellungen auf Herren-, Damen- und Uniformkleider aller Resports aus gediegenem Material der besten russischen und ausländischen Fabriken.

Eleganter Schnitt. \* Vortreffliche Arbeit. \* Volle Garantie.

## Alexander Kindsvater

Saratow

Kontor: Alexandrowskaja 21, General-Agentur „Rossija“  
Niederlage: Barzinskaja 84

empfehlte unter Garantie

echte französische Mühlsteine

der „Société Générale Meulière“

echte Schweizer Seidensiebe

der Fabrik „Dufour“

sowie Walzenstühle und alle anderen Mühlenbedarfsartikel der Mühlenbauanstalt G. Daverio.

— Lager —

landwirtschaftl. Maschinen und Geräte,

Drehgarnituren, Lokomobilen, Dampfmaschinen, Turbinen,  
Naphtha-Solaröl-Motore

u. s. w., u. s. w.

Leinwand, besonders dauerhaft, ohne Appretur (glanzlos);  
fertige Herren- und Damen-Wäsche der bekanntesten Firmen;  
Kandyrin und Gavrilo

samtne Teppiche, Tischtücher u. a. Reisdecken, Betttücher und Überzüge  
empfehlte zu gewissenhaften und festen Preisen

das neueröffnete  
Magazin **C. A. Chudoschin u. Sohn.**

Moskauer Str., Haus der Gesellschaft des gegenseitigen Kredits, unter dem Moskauer Hotel.

**+** Rosenkränze, starkgefettet, in vorzüglicher Ausführung u. in größter Auswahl zu billigsten Preisen.  
Auf Wunsch lassen wir nach erfolgtem Kauf dieselben von den hochw. Kreuzherrenpatres (ohne Kosten für die Käufer) weihen.  
Rosenkranzpreisliste gratis u. franko.

**Butzon & Bercker, Kevelaer (Rhld.) Nr. 41.**

Berleger des Heiligen Apostolischen Stuhles.



## J. Ohnesorge

Saratow, Deutsche Str. im eigenen Hause  
Größtes Spezialgeschäft gegründet 1875.

Reichhaltiges Lager

von Jagdgewehren, Revolvern u. allem Jagdtzubehör. Freier Verkauf von Jagdpulver mit obrigkeitlicher Genehmigung.

Für Händler Fabrikpreise.

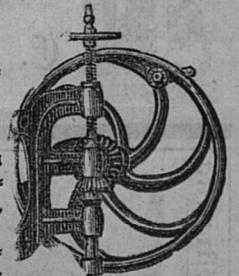
Nähmaschinen in größter Auswahl u. zu sehr billigen Preisen. Handwerkzeuge für Schmiede, Schlosser, Wagenbauer, Tischler u. Schuhmacher. Drehbänke, Bohrmaschinen, Feilen, Werkzeugstahl, Gewindeschneidzeuge, Mühlspitzen, Schleif- u. Weksteinen.

Sämtliche Gartengeräte

wie: Baumsägen, Baumscheren, Spaten, Garten Siebkannen, Spritzen u. s. w. Fleischhack- u. Wurstmaschinen, Separatoren zum Entrahmen der Milch, Buttermaschinen, Farbmühlen in allen Größen. Feinste Solinger Stahlwaren, Taschenmesser, Scheren u. ganz besonders gute Rasiermesser. Beste englische Schafscheren, Schlittschuhe in allen Größen. Feuer- u. diebstahlsichere Geldschränke u. Schatullen.

Dezimal- und Tafelwagen für Kaufleute und Händler.

Alle Arten von Schloßern für Ambaren, Türen, Schränke, Komoden u. s. w.  
Eiserne Ofen für Steinkohlen, Kerosinofen Primus und Gräs.



Fensterglas-Niederlage und Magazin

## J. J. Zell

Saratow, 2. Stadtkorpus, Moskauer Str., zwischen der Nikolskaja und Alexandrowskaja.

Spezieller Handel mit böhmischem, halbweißem u. mattem Glas verschiedener Fabriken.

Ebenso ist stets zu haben: Farben-, Muster- u. Spiegelglas verschied. Fabriken, Diamanten zum Glasschneiden, Spiegel in verschiedenen Größen mit und ohne Rahmen, Bilderrahmen und Bilder.

Bestellungen auf allemöglichen Glasarbeiten werden entgegengenommen.

Klein- und Großhandel. — Preise ohne jede Konkurrenz.

Telegrammadresse: Saratow—Zell.

Telephon № 459.

## Arpin

ist v. Wet. Komitee (Minist. d. Zn.) geprüft und erlaubt. Jeder Tierbesitzer sollte es vorrätig halten, weil es bei vielen Krankheiten ausgez. Dienste leistet. Kl. Dose mit Gebr.-Anw. 1 R. 65 K. gegen Nachnahme.

Den Pferdebesitzer sollte jeder Landwirt benutzen. Preis 4 Rbl. gegen Nachnahme.

Massenmord, unfehlb. Mittel gegen Ratten u. Mäuse; schadet nur diesen. Dose mit Gebr.-Anweisung gegen Nachn. 1 R. 15 K.

Южно-Русское сельско-хоз. Товарищество, Θεοδοσία.

Ergänzung der täglichen Nahrung mittelst kleiner Quantitäten von

# DR. HOMMEL'S HAEMATOGEN

bewirkt bei **KINDERN JEDEN ALTERS WIE ERWACHSENEN**

schnelle Appetitzunahme, rasche Hebung der körperlichen Kräfte, Stärkung des Gesamt-Nervensystems.

Zu haben in allen Apotheken und Apotheker-Magazinen.

Hauptdepot für Russland: Gross-Ochta Apotheke, Abteilung «Haematogen», St. Petersburg.

Warnung v. Fälschung. Man verlange ausdrücklich „Dr. Hommels“ Haematogen“. Von Tausenden von Aerzten des In- u. Auslandes glänzend begutachtet!

## Erstklassiges Hotel und Restauration „Moskva“

Saratow, Deutsche Straße.

Neu remontriert. Alle Zimmer elektrisch beleuchtet. Fahrstuhl. Nummern mit Wäsche und Beleuchtung von 1 Rbl. bis 6 Rbl. pro Tag. Das Buffet ist mit in- und ausländischen Weinen, sowie Weinen eigener Abfüllung versehen. Die Küche steht unter meiner persönlichen Aufsicht.

Achtungsvoll G. K. Wohlgenut.

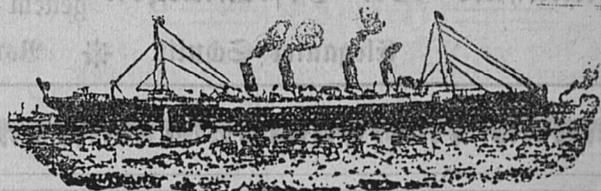
Fürs Land!

## Klemm's Wasser-Barometer.

Preis pr. Stück 1 Rbl., mit Versand 2 Rbl.

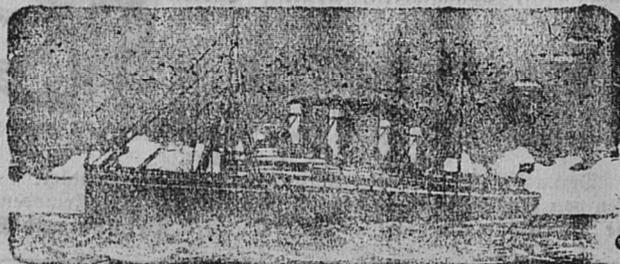
„ 2 „ 2 Rbl., mit Versand 3 Rbl.

E. Klemm, St. Petersburg, Gr. Bodjatscheskaja 31. I.



Nach Amerika, Afrika u. Australien werden Passagiere schnellstens, bestens und billigstens auf weltberühmten Schnelldampfern vom **Handelshause „Alexander Rapoport“** (von der Regierung zum Verkaufe von Schiffskarten concessionirtes Schiffskontor) befördert.  
Adresse: Odessa, Ekaterinenstr. № 85, Ecke Kleine Arnautskaja.

Gute Beköpfung



Billige Fahrpreise.

## Karlsberg, Spiro & Co.,

Riga. Libau. Odessa.

Von der Regierung concessionirtes Contor.

Garantirt durch eine, bei der Reichscaffe hinterlegte Caution von 15000 Rubel.

### Passagier-Beförderung

mit Post- u. Schnelldampfern nach allen Weltteilen.

Von sämtlichen Eisenbahnstationen werden direkte Billete nach Libau (Либав) ausgegeben. — Von Libau aus kann jeder Reisende ein direktes Billet bis zu seinem Bestimmungsorte erhalten, da direkte Billete nach allen Eisenbahnstationen der Vereinigten Staaten und Canada ausgegeben werden. Auf der ganzen Reise von Libau nach Amerika haben die Reisenden nur einmal umzusteigen. — Wer zu reisen beabsichtigt, tut gut, zuvor bei uns anzufragen.

Jede Anfrage wird prompt beantwortet.

Adresse: Карлсбергъ, Спиро и Ко.  
ЛИБАВА, Курляндской губ.

Адресъ для телеграммъ: КАРЛСБЕРГЪ—ЛИБАВА.  
Außerdem ertheilen unsere Kontore in: Riga Pauluceitr. № 10. Odessa Ekaterininskaja 85 Ecke Maloarnautskaja jede gewünschte Auskunft.

Bitte meine Firma nicht mit Warschauer Firmen zu verwechseln.



Das edelste ♦ ♦ ♦

♦ ♦ ♦ und immer wertvolle Metall

ist Silber 84-ter Probe!



Wer eine gute und richtige Uhr haben will, dem empfehle ich: 1) Silberne Uhr 84. Probe, Unter auf 15 Steine. 2) Silberne massive Kette 84. Probe, Panzer Arbeit. 3) Silberner Schlüssel 84. Probe. 4) Silberne Breloque 84. Probe, elegante Zeichnung. 5) Silbernes Mundstück 84. Probe, Kautschische Arbeit. 6) Goldener Ring 56. Probe mit farbigem Stein. 7) Pappros- oder Tabakdose aus Nickel oder Leder, elegante Arbeit. 8) Englischs Taschenmesser aus Stahl mit 2 Messern. 9) Portmonnaie mit 7 Abteilungen aus englischem Leder mit mechanischem Schloß, welches enthält ein Kautschuk-Stempel mit Vor- und Familien-Namen des Bestellers oder eine elektrische Taschenlaterne mit wunderbarem Licht. 10) Ein Platon Stempelfarbe, reicht für 6 Monate. 11) Taschen-Schutzfütteral für Uhren, schützt die Uhr vor Stößen und Fallen. — Eben solche Uhr mit allen Zugaben, vergolbet 1 Rbl. 50 Kop. teurer. Die Uhren sind bis auf die Minute reguliert und garantiere ich für richtigen Gang 6 Jahre. Die ganze Garnitur versende ich sofort gegen Nachnahme ohne Anzahlung

für 11 Rbl. 75 Kop. —

mit Übersendung.

Anmerkung: Nach dem asiatischen Rußland und Sibirien berechne 45 Kop. mehr für Übersendung. Bestellungen werden nur erledigt bei 1 Rbl. Vorauszahlung; letztere kann auch in Briefmarken eingesandt werden.

Bestellungen sind zu richten an:

## A. Waizze

Odessa, Große-Arnautskaja Straße Nr. 93.

Herausgeber H. Schellhorn.